S D Guengrich jan10

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. Scottdale. Pa. 20, Oktober 1909. No. 42.

Der Mensch denkt — Gott über lenkt

Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10, 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Blick nach oben.

Seele, schau nach oben, wenn mit Sturmestoben
Wetter dich umzieh'n,
Lern' in Angst und Schmerzen mit ergeb'nem Herzen
Hin zum Kreuze flieh'n!

Dort hat er gelitten, dir den Sieg erstritten
Ueber Tod und Grab—
Der aus Himmelshöhen, dich erlöst zu sehen,
Liebend kam herab.

Seiner Seele Schmerzen haben deinem Herzen
Wahres Heil gebracht;
Seine dunklen Stunden haben dich entbunden
Aus der Sünde Nacht.

Komm! Zu seinen Füßen laß dein Herz ergießen,
Was es schmerzt und quält.
Ihm sind nicht verborgen deine bangen Sorgen,
Er weiß, was dir fehlt.

Er, reich an Erbarmen, kann mit starken Armen
Wunder thun an dir,
Kann mit Gotteshänden Leid und Kummer wenden,
Oeffnen Herz und Thür.

Aber nicht in Leiden nur, auch in den Freuden
Brauchst du, Seele, ihn.
Auch auf Glückespfade muß dich Gottes Gnade
Hin zum Himmel zieh'n.

Scheint in Sonnenstrahlen Zukunft sich zu malen,
Blicke still hinauf.
In des Vaters Hände lege bis zum Ende
Glaubend deinen Lauf!

Anna Spörri.

Gesegnetes Verweilen im Hause Gottes.

Von J. A. H. Wuttke.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst." Pred. 4, 17. „Nun sind wir hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist." Apstg. 10, 33. „Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen." Luk. 2, 19. Diese drei Schriftworte geben uns Anleitung, wie unser Verweilen im Hause Gottes zum reichen Segen werden kann. Dazu gehört

1. Eine rechte Vorbereitung. Das war schon der Rat des weisen Predigers in alter Zeit: „Bewahre deinen Fuß, wenn Du zum Hause Gottes gehst." Der Segen des Gottesdienstes muß daheim beginnen, wenn wir überhaupt einen haben wollen. Wir leben in einer unruhigen Zeit. Lauter Jagen und Rennen umgiebt uns. Wie leicht wird der Christ von diesem Eilen mit fortgerissen! Weil nun dieses eine Thatsache ist, so ist es um so nötiger, in stiller Sammlung sich für den Kirchgang vorzubereiten. Daran fehlt es aber so oft in unserer Zeit. Viele eilen am Sonntage mehr, um zur Zeit in die Andacht zu kommen, als sie es am Wochentage thun.

Zur rechten Vorbereitung gehört ein zeitiges Verlassen des Lagers am Sonntagmorgen, damit man noch genügend Zeit bekommt, um seine Bibel in aller Ruhe zu lesen und im Gebet vor Gott treten zu können. Wo kann man Segen erwarten im Hause des Herrn, wenn der Gang zu demselben ohne vorheriges Gebet angetreten wurde!

Auch muß ein heiliges Sehnen nach den Vorhöfen unseres Gottes uns erfüllen. Wir müssen dahin kommen, wo wir mit dem Psalmisten aus Herzensdrang sagen können: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn."

Rechte innere Vorbereitung wird dann den Kirchgang beeinflussen. Sie wird uns freudig stimmen. Wir werden mit großen Erwartungen ins Haus Gottes treten. Und das alles wird uns bewegen, geziemend auf dem Wege dahin sich zu betragen. Man schwatzt da nicht von allerhand weltlichen Dingen, wie über Politik, Putz, Arbeit, Geld und dergleichen mehr, sondern man beschäftigt den Geist mit höheren Dingen. Man ist eben auf einem wichtigen Gange, und da heißt es, empfänglich zu werden für die großen Eindrücke, die Gott durch den Heiligen Geist und sein Wort in unser Leben einprägen will.

2. Ein würdevolles Verhalten im Hause Gottes. Dieser Gedanke ist im zweiten Schriftwort recht schön ausgedrückt. „Nun sind wir hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist." Apstg. 10, 33. Kornelius war durch den Engel vorbereitet worden auf das Kommen des Petrus. Er, samt seinen Leuten, hatte die rechte Idee von einem Gottesdienste erfaßt. Sie wußten sich in Gottes Gegenwart versetzt, sie waren zusammengekommen, zu hören alles, was Gott zu ihnen zu sagen hatte. So muß es uns gehen. Wir müssen uns in die besondere Nähe unseres Gottes versetzt wissen, wenn wir im Hause des Herrn zusammen kommen. Da ist man ehrfurchtsvoll. Man beugt sich zum stillen Gebete beim Eintritt. Diese alte Sitte scheint ein Stück der Vergangenheit bei vielen zu sein. Man unterläßt alles Lachen und unnötiges Reden. Da kommt man anständig ins Haus Gottes. Auch versucht man, zur rechten Zeit an seinem Platz zu sein, und ist man einmal spät, so sollte man so leise wie möglich hineinkommen, um nicht andere zu stören. In keinem Fall sollten die Versammelten während des Lesens der Heiligen Schrift und des Gebets durch das Eintreten der Spätkommenden gestört werden.

Dann kommen wir zusammen, um zu hören. Nicht um in Büchern zu blättern, oder darin zu malen, auch nicht Umschau zu halten oder zu sprechen, sondern um zu hören. Was hören? „Zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist. Also nicht den Prediger hören, sondern die Botschaft, die Gott durch sein Wort und seinen Dienern zu sagen hat. Dann auch zu hören alles. Nicht nur das, was man gerne hört, sondern auch das, was vielleicht wehe thut. Man schiebt es dann nicht auf seinen Nachbar, sondern beugt sich unter das Wort. Einen Segen aus der Predigt erhalten, bedeutet nicht nur, in ein gutes, wonniges Gefühl versetzt werden, sondern oft das Wort Gottes in seiner scharfen, durchdringenden und richtenden Kraft an sich zu erfahren.

Schließlich wird das Verweilen im Hause Gottes uns reichen Segen bringen, wenn wir nach dem Gottesdienste

3. Das Gehörte recht verwerten. Jemand kam zu seinem Prediger am Schluß einer Predigt und dankte ihm für den Segen, den er durch die Predigt erhalten hatte. Der Prediger antwortete: „Bruder, das werden wir nächste Woche sehen." Eine Frau, als sie heim kam vom Gottesdienst, wurde von ihrem Manne gefragt, ob der Gottesdienst aus sei; und sie antwortete: „Nein, er geht jetzt erst an, um das Gehörte auszuüben." Maria, die Mutter des Herrn, verstand dieses vortrefflich. Von ihr heißt es öfters: „Sie behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen." Wo man mit Andacht zugehört hat, da wird es an bleibenden Eindrücken nicht fehlen. Man wird über das Gehörte nachdenken, die Worte im Herzen bewegen. Ein Mann hatte es zur Gewohnheit gemacht, immer zurückzubleiben am Schlusse des Gottesdienstes und zu warten, bis alle fort waren, und dann ging er allein heim. Der Prediger fragte ihn einmal, weshalb er so handle. Zur Erklärung sagte er: „Wenn ich die Predigt gehört habe, komme ich mir vor wie ein volles Gefäß, und möchte nicht gerne, daß jemand daran stieße und etwas verschüttet werde; deshalb gehe ich lieber allein."

Von Moses hieß es, wenn er aus der Stiftshütte kam, daß sein Angesicht glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Wenn wir aus dem Gottesdienst kommen, dann sollte man es uns absehen, daß wir in der Nähe Gottes geweilt haben. Es muß uns zu besseren Menschen gemacht haben. Man hat eingeheimst, und nun gilt es, das Gesammelte zu verwerten, um tüchtiger zu werden für unsere hohe Lebensaufgabe.

(Sendb.)

Von Vermeidung der Rache der Wehrlosigkeit und dem Leiden.

Von Joh. Harder.

Davon lehren und bekennen wir, daß den Vätern im alten Testament die Rache einigermaßen erlaubt gewesen, wie aus dem 5. Buch Mose Kap. 23 und 25 erhellt. In der ersten Stelle heißt es: Amoniter und Moabiter sollen nicht in die Gemeine des Herrn kommen. Du sollst ihnen weder Glück noch Gutes wünschen dein Leben lang ewiglich. Und an der andern Stelle steht: Gedenke, was die Amalekiter thaten auf dem Wege, da ihr aus Aegypten zoget.

Wenn dich nun der Herr, dein Gott, zur Ruhe bringen wird, von allen deinen Feinden umher im Lande, daß der Herr dein Gott dir zum Erbe giebt, einzunehmen, so sollst du das Gedächtnis der Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiß nicht.

Darauf siehet ohne Zweifel der Herr Jesus, wenn er spricht: Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

Und abermals: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. Diese Worte lehren deutlich, daß man sich nicht an seinen Feinden rächen, sondern lieben, leiden und dulden soll; denn die ganze Lehre Jesu ist voll von Liebe gegen Freund und Feind. So lehrte auch Paulus: Vergeltet niemand Böses mit Bösem, fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist's möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Wir sollen unserem Heiland nachfolgen, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, auch nicht dräuete, da er litt, sondern stellete es dem heim, der recht richtet.

Aus diesen Worten sehen wir, daß uns alle Rache verboten ist, darum wir auch kein Schwert, Waffen und Gewehr gegen unsere Feinde brauchen dürfen. Paulus spricht 2. Kor. 10, 3. 4: Ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise; denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. Und da der Herr Jesus dem Petrus befohlen, das Schwert in seine Scheide zu stecken, dürfen wir es nicht herausziehen, gegen die Feinde uns zu wehren oder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sondern wollen lieber leiden und dulden.

Doch müssen wir nicht nur das Schwert des Krieges meiden, sondern unser Herz und Mund soll auch nicht Rache üben. Wir sollen dem Lamme nachfolgen wo es hingeht, nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern in der Stille segnen, wenn wir den Segen ererben wollen.

Hillsboro, Kansas.

Auch uns vergänglichen Menschen verkündet das herabwehende dürre Laub nach diesem zeitlichen Sein ein „neues Leben", darum kann uns der todpredigende Herbst nicht bange machen.

„Goldenes Entfärben schleicht sich durch den Hain,
Auch Vergehen und Sterben deucht mir süß zu sein."

Der Unterschied.

Von D. J. Epp.

In einer der letzten Nummern der werten „Rundschau" erschien ein Aufsatz einer anderen Zeitung, in welchem die Richter, die es zu behaupten wagten, daß dieses oder jenes Geetz verfassungswidrig sei, einen scharfen Tadel verdienten.

Ich als Laie stimme mitunter dem einen oder dem andern der Gesetze nicht als richtig zu, denn was kann man von einem Ochsen auch mehr verlangen als ein gutes Stück Fleisch, — so schwindelt's mir auch, wenn ich die Notiz finde: 10,000 Gesetze in einem Jahr! — da stelle ich mir die Herren Advokaten und Richter schon als die Vollendung der Entwickelungstheorie vor, nach welcher die Entwickelten „nur Gehirn haben, d. h. alle andere menschlichen Teile, als Hände, Füße u.s.w. verschwinden vor dem allgewaltigen Gehirn! — Aber wie soll es denn anders sein! Solche Unmasse Gesetze im ordinären Gehirn weder zu fassen noch zu begreifen — und natürlich: Advokat und Richter müssen es erst ausdeuten, welches der eigentliche Sinn des gegebenen Gesetzes ist.

Also, nun sagt der Richter: das Gesetz ist verfassungswidrig. Ist dieses Unrecht?

Wir wollen einen analogen Fall betrachten: Als die Juden von dazumal den Ausspruch gegen Jesum machten: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz soll er sterben," so wäre dieses Geetz strikt verfassungsgemäß und hatte seine Rechte. Ich sage verfassungsmäßig, weil ich mich jenen Gesetzesmacher und Staatsverbände als arg vorstelle. Es war verfassungsgemäß; war es auch recht?

Also der Richter steht unter dem Gesetz; folglich, wenn Du ohne Sünden bist, so wirf du den ersten Stein auf jenen Richter, welcher Christum zu Tode verurteilt. Ist das recht? Sicherlich! Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge!

Unsere Republik hatte einen von Gott ursprünglichen Zweck zu Grunde gelegt, nämlich: die ewigen persönlichen Rechte des Menschen von Gott mit gleichberechteten Rechten bedacht waren. Ist dem noch also? Wie steht es allein mit der Rassenfrage?— ist da noch Gleichberechtigung? Ich könnte eine ganze Reihe von solchen Gesetzen aufstellen, mit der Beweisführung, daß die Verfassung Schiffbruch gelitten hat.

Ohne nun weiter auf diesen Punkt einzugehen, wollen wir einmal den Zweck des Gesetzes kennen lernen. Paulus sagt uns, der Zweck des Gesetzes ist, die Sünde zu erkennen. Unter Sünde versteht die Bibel irgend ein Unrecht, denn die Sünde ist das Unrecht, oder wie andere Uebersetzungen sagen: die Sünde ist die Ungesetzlichkeit.

Nun ist es Gottes Plan nie und nimmer, uns nach irdischer Art mit Drohungen und Schrecken zum Gehorsam gegen ihn zu bringen; wäre das der Fall, dann hätte Johannes nicht sagen können: Das ist aber die Liebe zu Gott, daß wir seine (Gottes) Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer. Sind nicht schwer! — was meint das? Sind die Gesetze der irdischen Gewalten nicht mitunter furchtbar schwer?— Was brachte den Märtyrern die Qual? War es nicht eben dasselbe Gesetz, welches lautet: „Nach diesem Gesetz soll er sterben!"

Wenn nun besagter Artikel recht hat, daß der Richter unter dem Gesetz steht und dasselbe nicht kritisieren kann, dann dürfen all die Märtyrer nicht klagen, denn sie handelten gegen das bestehende Gesetz. Wir dürfen die Richter keines Unrechts ziehn.

Richteten die Alten auch nach Gesetzen? Wir lesen, daß zu Salomo zwei Weiber kamen, die sich um ein Kind zankten. Das Prüfen war original, das Urteil recht! War es nicht? Er richtete nicht nach von habgierigen, sündigen Menschen aufgestellten Gesetzen, sondern nach dem von Gott in sein Herz gegebenes Gesetz.

Wer hat nicht schon von den alten Weisen gelesen, wie sie in drastischer, aber weiser Art richteten und Gerechtigkeit aufrichteten. Damals kostete es nichts, heute lohnt es sich nicht einmal, um große Summen das Gericht anzurufen.—Damals und heute!—

Sollten die Gesetze verfassungsmäßig sein? Gewiß! und zwar strikt, denn die Verfassung unserer Republik ist ein
und ebenso sollten es die Gesetze sein!

Item: Als Summa dieser Betrachtung geht hervor, daß das Gesetz der Menschen ein zwingendes, bedrückendes ist, welches auch in den ungerechtesten Ansprüchen Befolgung fordert. Gottes Gesetz hingegen ist im Sittenlehrer, der jedem die Wahl überläßt, das Gute oder das Böse zu wählen. Es macht den Menschen frei, und wer in dieses Gesetz der Freiheit hineingeschaut hat und es thut, derselbe wird glückselig sein in seinem Teil. Das ist der Unterschied.

San Marcos, Cal.

Anm.—Lieber Br. Epp! Wir können Dich nicht gut verstehen—hoffentlich geht es den Lesern besser.—Ed.

Kaiserhilfe und Gotteshilfe.

Im alten Rom sangen zwei blinde Bettler auf den Straßen. Der eine hatte zu seinem Liede den Wahlspruch genommen: Dem ist geholfen, dem der Kaiser hilft! Der andere aber: Dem ist geholfen, dem Gott hilft! Als der Cäsar von den beiden hörte, beschloß er, das Vertrauen des ersten Bettlers zu ihm zu belohnen. Er ließ unter den Brotlaiben, die an die Armen verteilt wurden, einen mit Goldstücken gefüllten Laib backen und dem Manne einhändigen, der ihm das Lob sang. Dem dünkte der Laib gar so schwer und er kam auf den Gedanken, er sei schlecht gebakken. Daher tauschte er ihn mit dem gewöhnlichen Laibe des Kollegen um, der sein Vertrauen auf Gott setzte. Als dieser den eingetauschten Laib aufschnitt, fand er die Goldstücke, die der Kaiser seinem Verehrer zugedacht hatte. Da dieser dadurch für lange Zeit versorgt war, hörte er auf, sein Bettellied zu singen. Der erste fuhr aber damit fort. Als der Kaiser das erfuhr, ließ er ihn zu sich kommen und befragte ihn wegen des Brotes. Als er aber erfuhr, aus welchem Grunde er es weggegeben hatte, da sagte er: „Ja, wem Gott hilft, dem ist geholfen."

Geben.

Nur systematisches Geben ist wirkliches Geben. Das darf man wohl als Regel gelten lassen, wenn diese Regel auch ihre Ausnahmen hat, wie jede andere Regel auch. Es kann z. B. unter der Predigt des Wortes Gottes einem das Herz so weich und warm werden, daß man alle irdischen Rücksichten vergißt und aus der Fülle inneren Dankes und innerer Freude heraus die Hand in die Tasche greift und ungerechnet und ungezählt auf den Altar des Herrn legt, was sie faßt. Oder es kann uns wohl zu Zeiten die unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes so zum Bewußtsein kommen, daß man aus überströmender Dankbarkeit sich mit allem, was man hat, Gott übergiebt. Oder man kann, eingedenk besonderer Nöte und Bedürfnisse wohl ein oder das andere Mal eines seiner eigenen Bedürfnisse, ein geplantes Vergnügen, eine in Aussicht genommene Reise usw. zum Opfer bringen und das dafür beiseite gelegte Geld der Reichssache des Herrn überweisen. Das alles ist Geben, wirkliches Geben, dessen wir uns dankbar freuen dürfen, wo wir es finden; der einzige Fehler ist, daß wir es so selten finden und daß es eben leider Ausnahmen sind.

Dem gegenüber stellt Gottes Wort Alten und neuen Testaments das Vorbild und die Bestimmung regelmäßigen, systemischen Gebens. Im alten Testament tritt es als Gesetz uns nahe, denn Israel steht unter der Zuchtmeisterschaft des Gesetzes. Der Zehnte von allem Einkommen ist das Maß, das Gott seinem Volke als Maßstab aufstellt und zwar neben den Verpflichtungen zu besonderen Opfern bei besonderen Gelegenheiten und neben der Verpflichtung zur Feier des Halljahres, wo kein Feld bebaut wurde: Israel hat sich bei Entrichtung dieser Abgabe nicht schlecht gestanden; es ist nicht verarmt, sondern Gottes Segen hat ihm immer neben das tägliche Brot seinen Sparpfennig gelegt, daß sich Israel freuen konnte der F ü l l e des Segens, die Gott ausschüttete.

Das neue Testament redet nicht vom Zehnten als von einem Gesetz und niemand hat uns eine Bürde aufzubürden, die Gott nicht auferlegt. Aber das Neue Testament redet trotzdem eine ganz deutliche Sprache über das Geben, und wer recht liest, der wird finden, daß es einen noch höheren Maßstab an die Jünger des Herrn anlegt, als das Alte Testament an Israel. Der Herr macht kein Gesetz daraus, er erwartet, daß die Liebe und die Dankbarkeit treibende Kräfte sein werden und er hat ein gutes Recht zu solchen Erwartungen. Er, der es nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich sein, sondern sich selbst erniedrigt hat und sein Leben zu einer Erlösung für viele gegeben, er hat ein Recht darauf zu rechnen und es zu erwarten, daß seine Jünger die irdischen Güter, die er ihnen anvertraut, nicht als einen Raub achten würden, die sie mit willigen Händen Opfer brächten für die Sache ihres Herrn.

Und der Herr hat ein Recht zu erwarten, daß sie das r e g e l m ä ß i g, s y s t e m a t i s c h thun. Paulus wußte, wovon er redete, als er schrieb, daß die Glieder der Gemeine regelmäßig ihre Gabe beiseite legen sollten, je nachdem Gott sie gesegnet: „Viel der, dem viel gegeben und weniger der, dem weniger gegeben, aber ein jeglicher sein Teil. Erst so wird das Geben zu einem Teil des Gottesdienstes, der keineswegs mit dem landesüblichen „Indianer" erfüllt ist. Und erst so lernt man etwas von der Freude und von dem Segen des Gebens. Es ist Freude darin, wenn man in seine Reich Gottes-Kasse, in die man seine regelmäßigen Gaben von seinem Einkommen eingelegt hat, hineingreifen kann um diesem und jenem Bedürfnis abzuhelfen. Und es ist Segen darin, wenn man ohne zu rechnen aus dieser Kasse mit der rechten Hand geben kann, was die Linke nicht weiß. Es ist Segen darin, denn es bleibt wahr, daß Gott sich auf die Dauer nichts schenken läßt, ohne es vielfältig wieder heimzuzahlen in Gütern des Himmels und der Erde.

Aber so viele Christen trauen ihm das nicht zu. Sie betrachten Gott den Herrn mit argwöhnischen Augen, als ob er Hinterlist mit ihnen im Sinne hätte und ihnen das „schöne Geld" aus der Tasche locken wollte für nichts und wieder nichts. Es ist traurig, daß das so ist, tief beschämend, aber es ist leider nicht selten so. Nein, lieber Christ, Gott der Herr ist nicht hinter Deinem Taler her, aber es ist ihm um Dein dankbares, liebevolles Herz zu thun und um den Beweis dafür, den Du am l e i c h t e s t e n in der Form regelmäßiger, proportioneller Gaben bringen kannst. Ja, am leichtesten.

Und die Bedürfnisse sind heute so groß und so dringend. Das Missionswerk unserer Kirche leidet Not. In Suriname wird man die Schulen aufgeben müssen, die Tausenden von Kindern zum Segen gewesen sind, wenn die Gaben nicht reichlicher fließen. In Nikaragua wird man Station um Station zu Außenposten machen müssen, die nur notdürftig versorgt werden können, und nirgends wird man an den Ausbau und die Ausbreitung der Arbeit denken dürfen, bis die Gaben reichlicher kommen. Es ist aber mit einer einmaligen Hilfe, wie mit der Abtragung einer Missionsschuld nicht gethan. Soll es besser werden, werden sich die Christen und besonders unsere eigenen Gemeindeglieder an regelmäßiges, proportionelles Geben gewöhnen müssen. Die Arbeit fordert das, — und Gott will es, denn das ist der biblische Gebe-Plan.

Endlich komt der Tag der Rechenschaft. Du wirst vielleicht Gott allerlei zu bringen haben, aber was wirst Du ihm sagen, wenn Du ihm nicht bringst, wonach er sucht, trotzdem Du es besser gewußt! Wird es dann vielleicht über Deinem Geben heißen müssen: Er aber verstummte!? Werden wir es wohl wagen, Gott mit unserem Plan aufzuwarten, wenn er nach der Erfüllung s e i n e s W i l l e n s sucht? Kaum, lieber Leser, kaum.

Warum also nicht mit einem regelmäßigen Prozentsatz anfangen nach Gottes Plan? Versuche es zum Anfang mit dem 20. Teil, wenn Du bis zum Zehnten noch nicht vorgedrungen bist, aber halte Dich an Gottes Plan! M., in B. B."

Tod und Leben.

Es ist etwas Grauenvolles um die Sünde. Erst spielen wir mit ihr; dann spielt sie mit uns. Anfangs bilden wir uns ein, wir könnten aufhören, wann wir wollten, and endlich merken wir, daß wir rettungslos gefangen sind. Immer mehr Gewalt gewinnt sie über uns. Immer mehr verkommt der Mensch dabei innerlich und wohl auch äußerlich. Die Gottentfremdung wächst. Erst will man nicht beten, und hernach kann man nicht. Erst spottet man über Gott, und dann, wenn man ihn braucht, läßt er uns im Stich. Erst lacht man über die Beter, und wenn man dann in der Herzensangst schreit, bleibt der Himmel verschlossen. Erst sagt man, es giebt keinen Gott, und wenn man ihn mit Thränen sucht, giebt es wirklich keinen für uns. Rücksichtslos fordert die Sünde den ganzen Menschen, Gedanken und Willen, Herz und Gewissen, Zeit und Kraft, Leib und Seele. Und endlich zahlt sie ihren Lohn aus, oft genug schon auf Erden. Das ist ja das Unheimliche; erst zeigt sie uns alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; das alles will ich Dir geben, so du niederfällst und mich anbetest, und hernach zerrinnen alle Luftspiegelungen, und mit Entsetzen merkt der Mensch daß er in der Wüste steht, verlassen, verraten, betrogen. Wie viele Sünden enden mit Schmerzen des Leibes, mit langem Siechtum, mit Verlust der Existenz, mit Armut und Verwahrlosung; alle Tage wiederholt sich die Geschichte des verlorenen Sohnes: Ich verderbe im Hunger — der Tod ist der Sünde Sold! Aber alle die Leiden hier unten sind nur „wie der Mietstaler"; der Hauptsold der Sünde steht noch aus. Das ist der Tod, das Weitersterben jenseits des Grabes, der Tod in seiner ganzen Tiefe; friedlos, freudlos, lichtlos, fern von Gottes seliger Nähe, gequält von den Vorwürfen des erwachten Gewissens, verzweifeln in Scham, daß man hätte selig werden können und geht nun verloren, daß man seinen himmlischen Beruf verfehlte, seine ewige Bestimmung nicht erreichte — das ist der Tod, das ist das Ende, der Sünde Sold.

So brauchst Du aber nicht zu werden, lieber Christ! Einer hat Dich freigemacht von dieser schmählichen Sklaverei. Jesu Gnade bietet sich dir an. Noch kann alles gut werden. Mach nur heiligen Ernst; zerbrich die Ketten! Wir kennen den Spruch: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit; aber wir müssen dies Wort ganz nehmen. Wir trösten uns immer des großen Gestern, da Jesus für uns starb: die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben; und wir bauen auf das: Christus in Ewigkeit; darauf verlassen wir uns, daß Christus uns im Gericht beistehen wird, und daß sein Blut uns Gnade bringen kann vor Gottes Zorn. Das alles ist gut; aber vergessen wir darüber nur nicht das große Heute. Auch heute ist der Heiland da; er steht dicht neben Dir; Du kannst ihn greifen; er will Dir helfen; nicht nur unsere Gerechtigkeit, auch unsere Stärke will er werden. Seine Kraft hat noch kein Ende, so hole Dir Kraft von ihm, liebe Seele. (Presb.)

Vereinigte Staaten.

California.

Escondido, den 2. Oktober 1909. Wünsche allen Lesern und dem Editor die Gesundheit an Leib und Seele! Will versuchen, auch wieder etliche Zeilen für die „Rundschau“ zu schreiben. Es scheint die größte Hitze haben wir hinter uns, jetzt haben wir angenehmes Wetter, abends ist es kühl, daß man sich gerne etwas überzieht. In der Stadt wo die Adventisten ihre Zeltversammlung haben, haben sie schon einen Ofen aufgestellt. Manches Lehrreiche haben die Leute da schon gehört. Es ist Wahrheit was der Mann spricht—wer nimmt die Wahrheit aber an? Ueberhaupt wird das baldige Kommen des Herrn gepredigt. Daß wir nahe am Ende sind, sehen wir an den Zeichen der Zeit. Wer Gottes Wort studiert und glaubt, für den wird der Herr nicht unerwartet kommen, sondern wird sagen können: „das ist unser Gott, auf den wir harren,“ wenn der liebe Heiland kommen wird in den Wolken des Himmels.

Wenn man hört und sieht den Arbeiter und Kapitalist, wie die sich gegenüberstehen, wie der Arme unterdrückt wird und wenn wir die Prophezeiung des Apostels Jakobi lesen, so müssen wir wahrlich anerkennen, daß ihm ein lebhaftes Bild der letzten Tage vor Augen geführt wurde, denn während das beunruhigende Rufen der unterdrückten Arbeiter noch in den Ohren des Propheten erklingt, wird seine Aufmerksamkeit gelenkt auf: „Ihr habt wohlgelebet auf Erden und eure Wollust gehabt.“ Wie buchstäblich sich heute die Schrift erfüllt! Mit Macht werden Schätze gesammelt. Im Norden oder Süden, das Bestreben der Mehrheit ist, Geld zu verdienen, um reich zu werden und gute Tage haben. Wie es erlangt wird, wird wenig bedacht, wenn's nicht ehrlich geht, so muß es auf andere Wege geschehen. Wenn man den Luxus in den großen Städten sieht, hier in Pasadena ist ein Millionärenstädtchen, ein wunderschönes Städtchen; auch Long Beach, wenn auch nicht so schön, doch recht erquickend. Die schöne kühle Luft, die vom Ozean kommt, Long Beach liegt am Meer. Tausende Menschen kommen da hin, um sich zu amüsieren. Das größte Vergnügen ist wohl das Baden im Ozean, wenn man die großen schäumenden Wellen sieht und die kleinen Burschen im Wasser, dann kommt einem das Gruseln an. Es ist zum Staunen, wie sie mit den Wellen hoch in die Höhe kommen, jung und alt; das Meer wimmelt von Menschen, jeder hat ein Badekleid an. Am Strand liegt es auch ganz voll und nehmen Sandbäder, sie wühlen sich ganz in den Sand ein und liegen im Sonnenschein; wenn das dann überdrüssig wird, dann geht man nach dem Rollschuhhaus u.s.w.

Der Traubentag am 9. September war hier in Escondido großartig, 4000 Menschen sollen da gewesen sein. Ein gewisser Mann hielt eine Rede, wo auch angemerkt wurde, daß bis nächsten 9. September die elektrische Bahn bis Escondido fertig sein sollte. Es ist hier sehr gebaut worden. Die Adventisten bauen eine Schule. Abr. A. Töws sind in der Wallnußernte beschäftigt. Ihre Kinder Abr. L. Töws sind wieder zurück nach Manitoba. Nun, Ihr lieben Freunde, seid Ihr schon in den Pelz eingehüllt? Wir gehen hier noch barfuß. Ja, wenn man an den Manitobaer Winter denkt, ist man froh, daß wir hier sind, hier darf man sich doch nicht ängstigen, daß die Schulkinder ein Schneesturm übereilen wird; hier freuen sich die Kinder, daß es bald regnen wird, daß sie im Wasser plätschern können. Noch ein paar Monate und unser Thal ist wieder grün. Den 10. Oktober war es morgens 10 Gr. R. warm; mittags 17 Gr. Den 2. mittags 14 Gr.; den 15. September war es aber heiß, 111 Gr. Fahrenheit; es war sehr heiß. Wir hatten großes Feuer in den Bergen, es wurde Mannschaft hinausgeschickt um zu löschen.

Was machen unsere gewesenen Nachbarn Heinrich Heppners, seid Ihr Burwalder schon alle fertig mit Dreschen. Wenn man an die Landwirtschaft denkt, was man gewöhnt ist, überhaupt in Manitoba, wo immer ziemlich gute Ernten sind, dann wird einem doch so „manitobaisch“. Doch mit der Zeit gewöhnt man sich auch hier; Schattenseiten sind überall. Ihr in Norddakota, was macht Ihr? Geschw. J. Dirksen, werdet Ihr zum Winter nach Escondido kommen. David Töwsen, habt Ihr Euch ganz heimisch eingerichtet? P. Geworsky und H. Peters seid Ihr noch alle am Leben? Bitte um ein Lebenszeichen von Euch allen dort, auch von David Funken.

Von David Töws, Orenburg, Rußland, den Gruß erhalten. Ich denke es würde Euch schon hier gefallen, Ihr habt Kinder die arbeiten können. Wer hier Land kaufen will, um sein Fortkommen auf der Farm zu haben, der muß schon ein schönes Sümmchen mitbringen. Wer nicht arbeitsscheu ist, der kann sein Leben schon manchen auch ohne Land. Aganetha Töws.

Fresno, den 6. Okt. 1909. Gruß an Editor und Leser! In No. 40 der werten „Rundschau“ habe ich gelesen, daß Br. Rokkel, Stahl, Rußl., mich eingeladen hat, die alte Heimat zu besuchen, um meine Gesundheit wieder völlig zu erlangen. Ich glaube eine Reise würde mir gut thun, doch muß Gottes Segen dabei sein. Wenn der liebe Gott will, werde ich im Mai 1910 von meiner Familie Abschied nehmen und werde auf ein Jahr reisen.

Hier ist es durch einen schönen Regen abgekühlt. Die Arbeiter sind im Packhaus mit Rosinen beschäftigt. Der Gesundheitszustand ist gut. Viele leiden an Magenkatarrh. Br. Roth von Straub ist an Herzkrankheit gestorben. Die junge Frau Schneider, geb. Doos, deren Mann noch in Straub, Rußland, ist, fuhr auf der Straßenbahn als zwei elektrische Cars zusammen stießen und sie wurde so verletzt, daß sie a mdritten Tage starb.

Die alte Mutter Pretzer läßt ihren Sohn in Stahl grüßen; sie ist 96 Jahre alt, aber noch ziemlich rüstig. Mutter Kruse ist gegrüßt, alle ihre Kinder hier in Fresno sind gesund. Br. Rockel möchte wieder schreiben; ich bezahle heute Deine „Rundschau“.

Grüßend, Gottfr. Schmidt.

Iowa.

Wayland, den 7. Okt. 1909. Werter Editor! Einen herzlichen Gruß an Dich und alle Kinder Gottes. Will hiermit mein Teil oder eine kleine Gabe für Barkmans, Steinbach, Man., schicken. Hoffe, daß es richtig an Ort und Stelle kommt. (Ja, richtig erhalten, danke.—Ed.)

Ich halte mich bei meinen Kindern auf, jetzt bin ich bei meinem Tochtermann Sam. Kauffman, der ist noch recht deutsch, er hält auch die „Rundschau“. Früher hatte ich sie auch, aber jetzt habe ich sie aufgegeben.

Liebe Rundschauleser, wollen mitfühlen mit der Familie Barkman, der Heiland sagt: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten.“ Der Psalmist sagt: „Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brot gehen.“ Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Hoffentlich finden sich noch viele willige Geber.

Eine alte Mutter in Iowa.

Kansas.

Lehigh, den 30. Sept. 1909. Werter Editor! Beim Gedanken an die große Leserzahl entfällt einem eigentlich der Mut zum Schreiben, um aber der oftgefühlten Mahnung jetzt zu folgen, will ich hiermit bezeugen, daß die Rundschau mir unter den deutschen Zeitungen, die ich kenne, am besten gefällt. Bin froh, eine Zeitung wie diese gedruckt zu sehen. Einige wollten ja durch die Verlegung der Druckstelle nach Scottdale befürchten, daß damit der Sache Abbruch gethan werden würde, doch ist diese Befürchtung grundlos gewesen. Sie hat sich seitdem neue Freunde erworben. Es ist besser, die Deutschen haben einzelne starke Zeitungen, als viele schwachen, hier ist noch Raum für Verschmelzen der Lokalzeitungen. Was nützt schließlich eine Lokalzeitung wenn sie nicht bestehen kann ohne allerlei Anstößiges aufnehmen zu müssen und von Launen einiger „einflußreicher“ Bürger abhängig zu sein, die oft nicht nach Gerechtigkeit fragen, nur ihre eigenen Interessen fördern und Staatsgesetzen ins Gesicht lachen! Da ist es doch besser, solche Zeitungen stellen ihr Erscheinen lieber ein und wenden die vergeudete Energie besseren Zwecken zu.

Die „Rundschau“ hat sich emporgearbeitet. Der Ausdruck des Onkel Bekker meint viel wenn er zu Anfang seines Berichtes sagt, daß sie „ein sicherer Bote“ sei. Im Vergleich zu anderen Zeitungen ist sie auch die billigste, da sie für 20 Seiten nur denselben Preis fordert, den andere für weniger denn halb so viel verlangen. Sie überragt andere an Größe sowie an Güte. Auch bringt sie keine Zirkusanzeigen noch unreine Romane, kann folgedessen ohne Bedenken jedermann, klein und groß, in die Hand gegeben werden. Die Liebhaber der „Rundschau“ werden diese Ansicht teilen und sich ebenfalls mitfreuen über diese Druckerei, die auch noch viele englische Sachen herrlichen Inhalts druckt; z. B. die monatliche Zeitschrift „Christian Monitor.“ Der klare Druck und Papier übertreffen alle. Eine christliche Druckerei soll ja unreinen Lesestoff

verdrängen. Die Krone einer Druckerei ist doch nicht, daß sie viel Geld mache, vielmehr daß sie gute Sachen drucke, die alle gerne lesen, und die zum Nachdenken anspornen. Diese christliche Druckerei zu Scottdale, Pa., kann als Muster dienen.

Jakob J. Wiebe.

Anm.—Wir fühlen uns verpflichtet, eine kurze Erklärung zu schreiben. Erstens wollen wir erwähnen, daß wir Br. Wiebe nicht aufgefordert oder gebeten haben, uns dieses Loblied zu bringen. Ferner möchten wir den werten Lesern mitteilen, daß uns Br. Wiebes Schreiben sehr gut gefällt; möchten aber nicht, daß sich jemand darüber ärgere.—Editor.

Buhler, den 5. Okt. 1909. Werter Editor! Wir haben ungewöhnlich trockenes Wetter. Haben seit Juli noch keinen durchdringenden Regen gehabt und sehnsuchtsvoll schaut der Bauer danach aus. Manch ein gepflügter Acker wartet noch der Zubereitung für die Aufnahme der Wintersaat. Die Schollen sind eben so hart getrocknet, daß sie nicht fein zu machen sind. Einige haben bereits die Saatzeit beendet, andere fangen damit an, wohl aber die meisten zögern damit.

Vor einer Woche wurde die Hoffnungsau-Vereinsschule mit etwa 27 Schülern eröffnet. Am Sonntagabend vorher wurde in der Kirche ein Eröffnungsgottesdienst abgehalten. Heutzutage wird ungemein großes Gewicht auf Bildung gelegt. Bildung! Bildung! ist allgemein die Losung. Wie auf allen Gebieten ein riesiger Fortschritt, ein rastloses Streben zu verzeichnen ist, so werden auch größere Anforderungen an unsere Bildungsanstalten gestellt. Trotzdem ist der Zudrang unserer Jugend zu den höheren Schulen ein großartiger und stetig zunehmender. Wo will das hinaus!

Neen den drei mennonitischen Colleges hier in Kansas sind so nach und nach vier Fortbildungsschulen ins Leben gerufen worden. Und mit den Lehrern, die diese Schulen vorstehen—welch großartigen heilsamen Einflüsse auf die nächste Umgebung und weiter hinaus üben sie aus! Doch trotz alledem ist mir schon manchmal der Gedanke gekommen ob diese Anstalten nicht zu sehr gepufft werden, nicht zu sehr herausgestrichen werden auf Kosten unserer deutschen Kinder Schulen. Jene mögen noch so viel zur Hebung und Erhaltung unserer deutschen Sprache beitragen, vernachlässigen wir diese, werden wir in kurzer Zeit verenglischen. Das nimmt man zur Genüge wahr an vielen deutschen Familien, die auf der Außenseite unserer deutschen Ansiedlungen wohnen. Wir haben bereits eine ganze Anzahl junger Leute, die weder deutsch lesen noch schreiben können. Diese Zahl wird jedes Jahr größer. Ich meine es ist heilige Pflicht jeder Gemeinde, darauf zu sehen, daß alle Kinder ihrer Glieder die deutsche Religionsschule besuchen, auch wenn es mit Opfer verbunden ist. Diese Schulen bilden ein für allemal das Fundament der christlichen Bildung. Hier können alle Kinder eine deutsche christliche Schulung genießen, was in den Fortildungsschulen doch nur mit einem geringen Prozentsatz geschehen kann.

Möchten die Eltern, möchten die Gemeinden immer mehr die Wichtigkeit und Bedeutung unserer deutschen Kinderschulen einsehen lernen! Die Wahl eines Lehrers wird von manchen zu geringfügig angesehen. Meines Erachtens nach sollte man solchen Lehrern, die in beiden Sprachen lehren können, stets den Vorzug geben können. Es wäre das einesteils eine Anerkennung dafür, daß er sich besondere Mühe gegeben und extra Kosten gemacht, sich auch eine deutsche Bildung zu verschaffen und dann liegt entschieden ein Vorteil darin, wenn derselbe Lehrer, der englische Schule hält, auch die deutsche lehrt. Zudem kommen die Lehrer, die beide Sprachen beherrschen, in den meisten Fällen aus unseren Anstalten, was gewiß doch auch in die Wagschale fällt. Gott segne unsere Schulen.

Der junge Bruder P. D. Sommer durchstreicht unsere Ansiedlungen im Interesse von Prof. Smith's Mennonitischer Kirchengeschichte. Ich glaube bestimmt, je mehr wir mit der Geschichte unseres Volkes bekannt werden, desto loyaler werden wir werden, je niedriger werden aber auch die Zäune werden zwischen den verschiedenen mennonitischen Abteilungen. Wer sich für die Geschichte der Mennoniten interessiert, sollte sich dieses Werk, wenn er englisch lesen kann, oder ein anderes wer es nicht kann, verschaffen.

Den 3. Oktober wurde in Inman die Kirche, welche die Hoffnungsau Gemeinde diesen Sommer erbaute, eingeweiht. Zahlreich hatten sich die Gäste zu dieser Feier eingefunden. Es war ein Tag, an welchem der Segen in Strömen floß.

Grüßend, C. H. Friesen.

Buhler, den 7. Okt. 1909. Lieber Br. Fast! Einen herzlichen Gruß zuvor. Einliegend sende ich einen Dollar für die „Rundschau" und 25 Cents für den „Jugendfreund". Wenn ich recht bin, so ist diese Schuld von diesem Jahr. Hoffentlich bekomme ich Antwort. (Rundschau und Jugendfreund jetzt bis Januar 1910 bezahlt. —Ed.) Die zwei Dollar für Notleidende zu verwenden wo es fehlt und wenn's über den Ozean geht.

Möchte noch fragen, ob die „Rundschau" in der Krim, Rußland, im Dorfe Karassan gelesen wird? (Ja.—Ed.) Habe dort Geschwister wohnen. Ob sie noch am Leben sind? Würden gerne einmal etwas von dort lesen. Ich glaube die liebe „Rundschau" ist ein sicherer Bote, Nachrichten in alle Welt zu befördern. Es sind auch viele Bekannte im Dorfe Spat, wo wir fünf Jahre gewohnt haben, wir haben dort viel Segen genossen. Wollte sie schon auffordern, öfter für die „Rundschau" zu schreiben; dasselbe möchten auch die Geschwister im Dorfe Otartschück thun. Einen herzlichen Gruß von uns, verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn.

Franz u. Helena Neufeld.

Burrton, den 7. Okt. 1909. Werter Editor! Wissen Sie, ob mein Vetter Franz Wall, Altonau, Rußland, noch am Leben ist? (Von seinem Tode habe ich noch nicht gehört; er liest die „Rundschau"; vielleicht antwortet er selbst.—Ed.)

Wir senden auch 50 Cents für Dein Buch, Deinen Reisebericht haben wir gerne gelesen; haben von vielen Bekannten gehört. Bei Deinen Großeltern Bernhard Fasten, Rosenort, bin ich als Mädchen oft eingekehrt; ich und Justina waren gute Freunde; ich habe gehört daß sie Witwe ist. Sie ist hiermit herzlich gegrüßt von Katharina Dick, die zu der Zeit bei Peter Kröfers im Dienst war. (Tante Nachtigall lebt noch und liest jetzt auch die „Rundschau"; sie kann gut schreiben—vielleicht antwortet sie selbst.—Ed.

Kröfers waren ja eure Nachbarn. Wir sind alt geworden und wollen unser Leben Gott empfehlen und im Glauben an Jesum sterben.

Kath. u. Abr. Dick.

Menno, den 7. Okt. 1909. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Man sagt bald „wes has Herz voll, des geht der Mund über." So geht es uns auch, hier in dem trockenen westlichen Kansas. Es hat vier Wochen zurück so schön geregnet, daß wir schön eggen konnten und gestern regnete es wieder schön, so daß das gesäte Getreide schön wachsen kann, das macht uns froh und fühlen dankbar. Es giebt hier diesen Herbst schon ziemlich viel grüne Weizenfelder. Auch hat das Besenkorn einen so schönen Preis, daß, wenn auch nicht sehr viel gepflanzt, es doch schöne Einnahme bringt und wenn manchmal gesagt wird, „des Menschen Wille ist sein Himmelreich," so hat sich dieses Sprichwort in Hamilton County diesen Herbst beinahe erfüllt. Fast jeder bekam für sein Besenkorn was er forderte; im Anfang forderten Leute $80 per Tonne, später $100 und noch weiter $125; und ich sagte eines schönen Sonnabends: heute will ich verkaufen und man gab mir $165 per Tonne und noch steigt der Preis. Für nächsten Herbst bot man schon $100; also sind wir jetzt im besten Fahrwasser, denn das Besenkorn wächst hier ganz gut; wir machen Hamilton County zu einer Besenkorn-Gegend und damit basta!

Weizen zu Brot giebt es auch und dann soll einmal jemand unsern Westen verachten, denn Weizen wiegt hier bis 62 Pfd. per Bu. Zudem noch das gesunde Klima, so daß wir den guten Rat, der seiner Zeit von einem Nebraskaer ausgeschickt wurde, nicht brauchen, und seine Bienchen für unsere Gegend nicht passen.

Wünschen allen Freunden in Rußland und auch in Amerika die beste Gesundheit und bitten um Briefe. Ob die „Rundschau" auch auf Steinbach gelesen wird, dann bitte, David Dick zu grüßen, denn er hat schon ab und zu an uns geschrieben; er ist gebeten wieder zu schreiben.

Haben noch mehr Regen bekommen; der Weizen steht sehr schön.

Heinrich Janzen.

Durham, den 9. Okt. 1909. Werte „Rundschau"! Heute will ich wieder ein wenig für das werte Blatt schreiben. Nach langem Warten haben wir den sehr erwünschten Regen bekommen. Donnerstag

hatten wir ziemlich großen Wind vom Süden; gestern fing es an zu regnen und heute ist es noch dunkel und regnerisch. Es war hier schon sehr trocken und die Wege waren sehr staubig, es ging schon schlecht zu fahren. Dieser Regen ist überhaupt sehr passend für den schon gesäten Weizen. Der Gesundheitszustand ist so weit ich weiß, befriedigend.

Zu berichten wäre noch, daß hier in Durham in der Nacht vom 5. zum 6. d. M. Diebe haben in G. Meschke's Store eingebrochen und haben für etliche hundert Dollar wert Sachen genommen. Es ist zweifelhaft ob die Langfinger alle gefunden werden.

Das Besenkorn ist hier jetzt sehr teuer, bis 10 Cents per Pfund. Eli B. Jantz' Frau ist schon zu Hause vom Newton Hospital, wo sie sich einer Operation unterzog. Sie ist schon ziemlich hergestellt.

Jakob P. Wedel baut einen großen Stall. T. T. Koehn will wieder Singübung halten, gestern abend sollte das erste Mal sein, aber wegen dem regnerischen Wetter glaube ich, hat es müssen eingestellt werden. Fred T. Jantz' Weib und ihre Schwester Anna sind den 6. d. M. per Bahn nach Lonetree gefahren, um ihre Eltern Peter A. Unruhs zu besuchen.

Grüßend, Korr.

Susanna Harder gestorben.

Todesnachrichten kommen fast immer unerwartet. Unerwartet kam auch zu uns am 1. Oktober in früher Morgenstunde die Nachricht, daß die Gattin des lieben Bruders Johann A. Harder in der verhergehenden Nacht gestorben sei. Die Krankheit war nach den Aussagen der Aerzte Blinddarmentzündung. Diese Krankheit hatte fünf Tage gedauert, allen Bemühungen der nahe wohnenden Aerzte Trotz geboten und zuletzt unter großen Schmerzen das junge blühende Leben der lieben Schwester verzehrt. Obzwar die Krankheit heftig war, behielt sie das Bewußtsein klar und die Ergebung in das Schicksal, daß sie sich von den lieben Ihrigen trennen sollte, wurde ihr um so schwerer. Hatte sie sich in ihrem Leben fest an ihrem Heilande und Erlöser gehalten, so durfte sie diesen Halt auch in der schweren Todesstunde nur noch umso fester knüpfen und in kindlichem festen Glauben, daß sie zu ihrem Erlöser und Heiland gehe, konnte sie, wenn auch mit schwerem Herzen, Abschied nehmen von den Ihrigen und sich in des Herrn Willen fügen. Da bewahrheitete sich das Wort des Dichters: „Glaube giebt Siegeskraft.“ Auch im Thal der Todesschatten war der Herr ihr Hirte und half ihr durch die schwere Scheidungsstunde in der getrosten Hoffnung auf ein ewiges Wiedersehen. Das Begräbnis fand Sonntagnachmittag, den 3. Oktober, statt. Schon vormittags versammelten sich Freunde und Leidtragende im Trauerhause. Eine Photographie wurde genommen, um den in Rußland noch lebenden Eltern und Geschwistern zu senden. Ehe die Leiche hinaus getragen wurde, hielt Pred. Johann Harder, der Onkel des Johann A. Harder, noch eine tröstliche Ansprache über Amos 4, 12. Mitfühlend in dem Schmerz des so hart betroffenen Bruders sangen wir das Lied: „Wirf Sorgen und Schmerz,“ worauf Br. Johann A. Harder selbst ein Lied vorsagte, in welchem er sein Gefühl betreffs seiner verstorbenen Gattin kund that. Wir lassen dasselbe hier folgen:

Eingesargt zum letzten Schlummer,
Blaß, im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh' ich dich mit stillem Leid,
Vielgetreue Mutter du!
Jetzo trägt man dich zur Ruh!
Schlumm're süß im kühlen Grunde,
Bis zur Auferstehungsstunde.

Auge, das mit Lieb' und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt!
Segnend mit viel tausend Tränen
Haben wir dich zugedrückt.
Nie auf dieser Erde mehr
Blickst du zärtlich auf uns her;
Doch zu Wiedersehensgrüßen
Wirst du heller dich erschließen.

Hand, die treulich uns geleitet,
Die uns nichts als Liebe gab,
Freud' und Trost um uns verbreitet,
Ruhe nun im stillen Grab!
Unermüdet war dein Fleiß,
Und dein Tagewerk war heiß,
Wenn die Toten auferstehen,
Wird in dir die Palme wehen.

Herz, das ohne Falsch geschlagen
Für den Gatten, für das Kind,
Das uns sterbend noch getragen,
O wie ruhest du so lind!
Weinend, dankend rufen wir:
Ew'ger Segen folge dir!
Wenn die Grüfte sich bewegen,
Schlage wieder uns entgegen!

Dann wird froh die Thräne fließen,
Wie sie jetzt in Trauer fließt;
Froh wird dich dein Kind begrüßen,
Das dich heut in Thränen grüßt,
Dann, dann wird der schwere Stein
Weg von deinem Grabe sein.—
Christus war im Tod dein Leben,
Ewig darfst du vor ihm schweben!

Br. Harder sagte, daß das Lied so ganz auf die verstorbene Mutter zutreffe und darthue was sein Herz bewege. Um 1 Uhr wurde die Leiche hinaus gefahren zur Kirche in Lehigh, woselbst das Leichenbegängnis stattfand. Der Begräbnisgottesdienst wurde eingeleitet von Pred. P. A. Wiebe mit Offb. 21 den ersten Teil. Leichenreden wurden gehalten von D. E. Harder über Matth. 6, 10, und P. J. Krause über Mark. 6, 45—53. Darauf brachten alle anwesenden Amtsbrüder dem schwerbetroffenen Bruder Harder noch Trostesworte, angelehnt an Bibelverse, dar, worauf die Leiche noch zur Besichtigung ausgestellt und dann auf dem Friedhofe der Gemeinde unweit Lehigh zur Grabesruhe bestattet wurde.

Aus der vorgelesenen Chronik über die Verstorbene noch Folgendes:

Susanna Harder war eine Tochter des Gerhard Koop, geboren in Paulsheim, Südrußland. Später nach der Krim. Durch Gottes Gnade wurde sie in ihrem 14. Lebensjahre zu Gott bekehrt und im 15. durch die Flußtaufe in die Krimmer Menn. Brüder-Gemeinde aufgenommen. Durch die Heirat trat sie zur Karasaner Menn. Gemeinde über. In den Ehestand getreten am 29. August 1904. Mit diesem übernahm sie sich sechs Kinder, denen sie nicht eine Stiefmutter, sondern eine rechte Mutter gewesen ist. Mutter geworden über drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, wovon das jüngste Töchterlein jetzt fünf Monate alt ist. Die liebe verstorbene Gattin und Mutter ist alt geworden 27 Jahre, 5 Monate und 28 Tage. Gestorben am 1. Oktober. Neun Kinder und ihr Gatte, dazu viele Freunde in Amerika, sowie Eltern und Geschwister in Rußland betrauern ihren Tod. Sie war eine treue Jüngerin Jesu und nahm es stets mit ihrem Leben sehr genau. Sie war mir stets eine treue Stütze an meiner Seite und eine fürsorgende und liebende Mutter der Kinder, die sie sich übernommen hatte. Gott vergelte es ihr.

Johann A. Harder.

Anm.—Die liebe Familie Johann A. Harder ist erst seit drei Monaten von Rußland aus der Krim eingewandert. Sie hat sich nahe Lehigh eine Farm gekauft, allwo sie von diesem herben Schicksal betroffen wurde. Der Herr tröste sie in ihrem Leide.

Minnesota.

Mt. Lake, den 3. Okt. 1909. Werter Editor! Will erstens berichten, daß meine Adresse Mountain Lake, Minn., ist. (Es wäre doch so leicht gewesen, zu berichten wie sie früher war—sollen wir es raten?—Ed.)

Nun machte ich die Bibel auf und traf Röm. 6. Da heißt es gleich in den ersten zwei Versen: „Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“ Da können wir sehen, daß wir keine Freiheit haben zu sündigen, sondern wer den Himmel will ererben, muß der Sünde gestorben sein. O wie viele, die sich Christen nennen, sagen, daß sie noch alle Tage sündigen und nach dem Worte Gottes soll die Sünde tot sein. Gott sagte zu Kain: „Bist du fromm, so bist du angenehm; bis du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür, aber laß du ihr den Willen nicht, sondern herrsche über sie.“ Es möchte ein jeder, der noch alle Tage sündigt, über sie herrschen, sonst haben wir kein Teil am Himmelreich, wenn wir noch sündigen.

Grüßend, A. F. Siebert.

Michigan.

Lewiston. Lieber Editor und Leser der „Rundschau“! Ich kann berichten, daß wir noch immer am Leben sind und uns einer schönen Gesundheit erfreuen, dem Herrn sei die Ehre! Wir haben hier gegenwärtig schönes Wetter, doch hat es schon mehrere Male etwas gefroren, aber noch sind die Kartoffeln nicht verfroren, sind noch ganz grün. Es wird auch noch Roggen gesät, doch das meiste Winiergetreide ist schon hübsch grün. Die Ernte war mittelmäßig

gut, es hat von allem etwas gegeben, so daß wir nicht zu klagen haben.

David, Sohn des Isaak Garber, kam ganz unerwarteter Weise seine Eltern mit einem Besuch zu beehren, welches denn auch große Freude gab. Garber hatte bis jetzt noch immer keinen Brunnen auf seiner Heimstätte und mußte Wasser fahren vom Nachbar, etwa drei Viertel Meilen. Da die Rede aufs Brunnengraben kam, sagte sein Sohn David, da werde ich erst nach Wasser suchen mit der Wünschelrute; der Alte glaubte nicht sehr daran, ließ ihn aber suchen, da zeigte er ihm einen Platz ganz dicht beim Hause, wo, wie er sagte, Wasser zu finden wäre von 25 Fuß tief, der Platz gefiel dem Alten nicht sehr, doch sie fingen an zu graben und von 20 Fuß fand sich Wasser und so hatten sie in einem Tag den Brunnen gegraben, auch mit Holz ausgesetzt, denn ohnedem steht hier kein Brunnen. Die Nachbarn, die dem Anschein nach tiefer liegen, haben müssen 50 Fuß und tiefer graben. Es giebt aber auch artesische Brunnen, die sind von 75 bis 200 Fuß tief und überall gutes Wasser.

Editor und Leser grüßend,

P. H. B.

Nebraska.

Jansen, den 4. Oktober 1909. Lieber Br. Fast und Leser der „Rundschau“! Gruß zuvor! Will versuchen, der „Rundschau“ etwas mit auf die Reise zu geben. Muß berichten, daß wir Besuch von Korn, Okla., hatten, nämlich Geschw. Heinrich Flamings. Sie sind auf der Reise nach California, hielten hier einige Tage an, haben frohe Stunden verleben dürfen und freuten uns, uns wieder einmal von Angesicht zu sehen. Sie fuhren von hier zuerst nach Oregon, wo der Schwester Bruder, Gerhard Bushman, wohnen. Von dort nach Readley, Calif., wo David Bushmans wohnen, von da soll's nach Escondido, Cal., gehen, wo ihre Kinder Johann Flamings wohnen. Dort wollen sie sich sechs Monate aufhalten und es sich ganz heimisch machen.

Die Witterung ist hier gegenwärtig schön und die Farmer sind bereits fertig mit Weizen säen; einige Felder sind schon schön grün.

Bitte, Br. Fast, schicke mir doch das Buch Deiner Reise nach Rußland und zurück. Einliegend findest Du 50 Cents.

Gruß an alle Leser,

Peter Flaming.

Ein Hospital in Beatrice, Neb.

Lieber Br. M. B. Fast! Wir müssen hier in St. Paul einige Stunden auf unsern Zug für Winnipeg warten und benutze die Zeit, Briefschulden abzutragen. Da kam mir der Gedanke, Dir etwas über unsere Hospital- und Diakonissensache in Beatrice Neb., mitzuteilen und Dich zu bitten ,es in die werte „Rundschau“ aufzunehmen.

Es ist ja Dir und den Lesern vielleicht mehr oder weniger bekannt, daß die Beatrice Mennoniten Gemeinde seit etwa zwei Jahren mit dem Gedanken umgeht, eine solche Anstalt zu bauen, und zwar unter Genehmigung und Mithilfe der Westlichen Konferenz und dem von dieser ernannten stehenden Komitees für Diakonissensache.

Unser schön gelegenes Städtchen Beatrice ist so ziemlich der Mittelpunkt unserer Gemeinde und der verschiedenen Schwestergemeinden in Jefferson County und eignet sich für diesen Zweck ganz besonders.

Die Aufgabe soll sein, Kranke aufzunehmen und denselben christliche Pflege, sowohl leiblich als auch geistlich angedeihen zu lassen und Diakonissenschwestern aus unserem Volke auszubilden. Es soll natürlich kein konfessioneller Unterschied gemacht werden und Unbemittelte sollen umsonst bedient werden.

Meine liebe Frau und ich haben uns entschlossen den Bauplatz, einen ganzen Block im nordöstlichen Teil der Stadt, zu schenken und wollen auch noch sonst mithelfen so viel wir können. Unsere Gemeinde hat freigebig gezeichnet und aus anderen Gemeinden sind schöne Gaben zugeflossen. Auch sonst haben Menschenfreunde willig gegeben, so daß wir im ganzen wohl über $15,-000 zur Verfügung haben. Der Kostenüberschlag für Bau und Einrichtung wird etwa $25,000 sein und ist daher noch Gelegenheit sich an dem guten Werke zu beteiligen.

Es ist diese Art praktischen Christentums und Nächstenliebe für uns Mennoniten so besonders angezeigt, indem wir damit der Welt zeigen können, daß wir bereit sind, Wunden zu heilen, im Gegensatz von Wunden schlagen.

Br. Voth von Newton, Kan., war vor einiger Zeit in dieser Angelegenheit bei uns, indem er Vorsitzer des obengenannten Komitees ist und hat durch seine energische und überzeugende Art und Weise das Interesse sehr gefördert; auch hat er in anderen Gemeinden mit großem Erfolg für unsere Sache gearbeitet. Ihm sind wir viel Dank schuldig.

Zum Schluß bitte ich wer sich für diese Reichssache interessiert und noch nicht Gelegenheit gehabt hat, sein Scherflein beizutragen, der möge seinen Beitrag doch an unsern lieben Aeltesten Gerhard Penner, 700 West Court St., Beatrice, Nebr., einsenden. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Dein alter Freund und Nachbar,

Peter Jansen.

Oklahoma.

Hooker, den 2. Okt. 1909. Werte Rundschauleser!

Laßt der Engel Chor die Botschaft
Jubelnd tragen himmelwärts,
Wieder that ein Sünder Buße,
Wieder schmolz ein starres Herz.

Obiges hat sich auch auf unserer Ansiedlung in den letzten Tagen erfüllt. Br. F. J. Wiens hat zwei Wochen im Segen und mit Erfolg hier gearbeitet. Viel Reue und Buße, aber auch Freudentränen sind in diesen Tagen geflossen. Das Wort Gottes „Auch die Starken sollen ihm zum Raube werden,“ hat sich bewahrheitet. Möge es dem Herrn gelingen, daß noch viele erwachen aus ihrem Sündenschlaf und ablegen den Mantel der Selbstgerechtigkeit. Nur aus Gnaden werden wir selig.

Grüßend, G. E. Thiessen.

Hitchcock, den 8. Okt. 1909. Lieber Br. M. B. Fast! Sende Dir 50 Cents für Dein Buch. Es hat heute schön geregnet, wir haben ein ganz besonderes Jahr, so lange als wir hier in Oklahoma sind, ist es noch nie so trocken und heiß gewesen, folgedessen ist die Ernte auch nicht sehr gut, jedoch der gute Preis gleicht es wieder etwas aus; der Weizen preist von $1.02 bis $1.10 per Bu.; Eier 20 Cts. per Dutzend; Butter 20 Cts. per Pfd; Schweine 7 Cts. per Pfd. lebend; Hühner, alte 9 Cts., junge 11 Cts. per Pfd. Also wer arbeiten kann und will, kann noch immer sehr gut sein Leben machen.

In Margenau, Rußland, wohnt noch meine Cousine Witwe Abraham Janzen. Liebe Nichte, warum schreibst Du nicht mehr an uns, bist Du zu kränklich daß Du nicht schreiben kannst, dann bitte, laß andere für Dich schreiben. Wir haben etliche Male geschrieben, hast Du unsere Briefe nicht erhalten? Daß Dein Mann gestorben, haben wir gelesen, hast uns aber nichts von seiner Krankheit und Sterben berichtet. In Lindenau hatte ich eine Nichte, Witwe Daniel Neufeld; auch von da erhalten wir kein Schreiben mehr. Es würde uns sehr freuen, auch von Dir einen Brief als Lebenszeichen zu erhalten. Seid alle herzlich gegrüßt mit dem 34. Psalm.

Sollten genannte Freunde die „Rundschau“ nicht lesen, so sind die lieben Leser in der Nähe gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben, sage herzlich Dank und ein Vergelt's Gott im Voraus. Auch die lieben Bekannten in Neukirch sind herzlich gegrüßt, besonders die lieben alten Freunde Isbrand Giesbrechts mit Jes. 35. Wir hatten diesen Sommer die Freude, ihre Großtochter, Kath. Doerksen zum Besuch zu haben. Vor zwei Jahren war ihre Mutter, die Frau des Abraham Doerksen hier auf Besuch, haben uns viel erzählt aus Neukirch von allen dort zurückgebliebenen Lieben. Gottlob, es giebt ein Wiedersehen. Lieber Br. Martin Hübert, bitte gieb den lieben Giesbrechts dieses zu lesen, falls sie selbst die „Rundschau“ nicht lesen.

Editor und Leser grüßend,

Jakob Heidebrecht.

Korn, den 3. Okt. 1909. Werter Editor! Jakob Funk und Kornelia Sawatzky feierten heute im Versammlungshause Hochzeit. Pred. P. Wohlgemut vollzog die Trauhandlung.

Geschw. J. J. Fast und ihre Kinder Jakob Bergen, nahmen von der Gemeinde Abschied und wollen morgen abfahren nach Martensdale, Cal.

Pred. Abr. Richert weilt gegenwärtig in Texas. Es ist hier immer noch sehr trocken; keine Aussicht für Weizen säen. Trotz der großen Trockenheit wird viel gebaut. Der Weizen preist hier jetzt $1.05 per Bu.

Gruß an Editor und Leser,

Abr. Janzen.

Des Hauses Schmuck ist Reinlichkeit,
Des Hauses Glück: Genügsamkeit,
Des Hauses Ehr': Gastfreundlichkeit,
Des Hauses Segen: Frömmigkeit.

Erzählung.

Lebensgeschichte eines Neger-Sklaven in Brasilien.

(Fortsetzung.)

Als sie Antonio zum Boote geleitete, stieß der Steuermann desselben den Knaben zurück. Die Mutter stieß einen Schrei des Jammers aus und Cullock sprang gegen den Steuermann mit einer Wut, als wolle er ihn zerreißen.

„Halt, Du Bestie!" rief dieser und hob sein Ruder zu einem wuchtigen Schlage.

Antonio hielt seinen Arm.

Der Kapitän sah es und sprang herzu.

„Was giebt's hier?" rief er mit Heftigkeit.

„Der Steuermann hat den Knaben nicht einschiffen wollen, den Ihr bezeichnet habt, Herr, und es ist sein Kind, das macht den Neger widerwillig."

„Er soll eingeschifft werden!" herrscht der Kapitän, und nun hob Antonio zuerst das Kind ins Boot, und willig folgten nun Cullock und Golima, und ihre Blicke ruhten dankbar auf Antonio.

Er selbst setzte sich ins Boot.

„Wart', Du Bestie!" rief der ergrimmte Steuermann, „Dir will ich's gedenken."

„Juan," sagte Antonio, der bei ihm saß, „denke Dich einmal an seine Stelle. Du hast auch Weib und Kind. Wie würde es Dir in gleicher Lage gewesen sein?"—

Dies einfache, herzliche Wort rief vor die Seele des Matrosen Bilder der Erinnerung, die ihre Wirkung nicht verfehlten.

„Du hast recht, Antonio," sagte er nach einigem Schweigen; „so ein Schwarzer ist doch am Ende auch noch ein Stücklein von einem Menschen, und ist er das nicht, wie die Leute sagen, so hat ja doch auch das Tier sein Junges lieb und verteidigt es gegen Gefahr. Ich will's ihm nicht nachhalten."

„Ich meine, das wäre das geringste," sagte Antonio darauf. „Du solltest sagen: ich will milde gegen diese armen Sklaven sein, die doch Menschen sind wie wir auch."

„Oho! Wer sagt das? Willst Du mit dem Pater Xaverus zu Santa Catharina in Händel kommen?" rief Juan. „Nimm Dich in acht! Der sagt: die Schwarzen seien zur Sklaverei erschaffen und hätten nur die Gestalt der Menschen, sonst aber nichts von ihnen an sich. Das glaub' ich auch!"—

„Wir wollen nicht streiten," bemerkte Antonio; „aber mein Beichtvater, der Pater Ulrico, den Du ja auch kennst, sucht die Neger zu bekehren. Wären sie keine Menschen, ich denke, er ließe es bleiben."

Juan wurde ernst. Das war ein Wort, das ihn traf. „Nun — ja — freilich — so ein bißchen Menschen sind sie wohl, aber—"

„Das sollte uns also bestimmen, milde gegen sie zu sein," sagte Antonio.

„Meinetwegen!" versetzte Juan. „Ich habe keine Lust daran, sie zu quälen."

„Weißt Du was, Juan," sagte nach einigem Nachsinnen Antonio, „gerade das Paar mit dem Kinde hat meine besondere Teilnahme erweckt, laß sie etwas vorn an die Luke quartieren; dann können wir ihnen wohl einmal frische Luft gönnen und etwas zustecken. Willst Du?"

„Meinetwegen!" war die Antwort, und das Boot legte am Schiffe bei.

Antonio ergriff den Knaben und stieg an Bord. Die beiden Eltern folgten willig und Antonios Wunsch ward erfüllt.

Als aber die Neger in den engen, überfüllten Raum blickten, in welchen sie steigen sollten, ergriff sie die Verzweiflung mit aller Macht. Fünf sprangen über Bord ins Meer, wo die Krokodile ihrer harrten, und wieder hörte man das schauerliche Klappen der Kinnladen der Ungeheuer; wieder zischte das Meer und färbte sich hellgelb, dann rot, und von den Unglücklichen war keine Spur mehr sichtbar. Ein Schauder überlief selbst die Rohesten der Mannschaft.

Der Kapitän, der zuletzt in seinem Boote folgte, fluchte und tobte über die Unachtsamkeit der Mannschaft, aber zu ändern war nichts mehr. Der Verlust der fünf traf ihn, denn sie waren bereits bezahlt.

Aus dem Raume tönte Jammergeschrei, das entsetzlich zu hören war. Der Kapitän befahl, die Luken zu schließen und die Anker zu lichten, und in einer Stunde Zeit furchte das Schiff die Wellen des Ozeans. Die Nacht kam, als sie die Riffe des Ufers hinter sich hatten. Die Brise wehte frisch vom Lande her. Der Kapitän befahl, alle Segel einzusetzen, und als das Schiff pfeilschnell durch die sich kräuselnden Wogen schoß, da stieg er fröhlich seine Kajütentreppe hinab, um sich Ruhe zu gönnen. Die Leiden der armen Schwarzen störten ihn nicht. — Er hatte ein gutes Geschäft gemacht, das war seine Freude. Starb auch die Hälfte seiner Ladung unterwegs, so blieb das Geschäft doch noch immer sehr gut. Und was lag ihm daran, ob sie in ihrem grenzenlosen Elende umkamen? Sie waren ja sein Eigentum!—

Während er hinabstieg, öffneten Antonio und Juan die Luken, um reine Luft in den Raum zu lassen, wo ein erstickender Qualm und eine unerträgliche Hitze herrschte, und seinen Schützlingen reichte er Wasser und Speise. Dann legte er sich, in seine Decke gehüllt, aufs Verdeck und schlief sanft ein mit dem Bewußtsein, menschlich und christlich gehandelt zu haben.

Juan hielt die Wache am Besanmast. Er wollte die Luken wieder schließen, wenn um Mitternacht der Kapitän auf das Verdeck kommen würde. Das geschah denn auch und blieb unbemerkt.

4. Kapitel.

Der günstige Wind blieb steif die ganze Nacht, wie der Seeman sich ausdrückt, wenn der Wind beständig an Kraft und Richtung bleibt. Das Schiff legte so viel Knoten in einer Stunde zurück, wie sich kaum ein Seemann erinnern konnte, es erlebt zu haben. Aber es beugte sich auch unter der Last und Wucht seiner Segel.

Der Kapitän erschien erst nach Mitternacht. Antonio hatte Juan abgelöst. Im Schiffsraume war es stille geworden. Der Schlaf, der Tröster des Elenden, hatte sich auf die Augen der Unglücklichen gelegt, und wo der Schmerz der Hände und Füße ihn ferne hielt, da war die stumpfe Ruhe eingetreten, die dem Erkennen des Unabänderlichen folgt, oder — der Tod.

Der Kapitän schritt fröhlich über das Verdeck. Er rieb vergnüglich sein Hände und trat zu Antonio.

„Die Kreuzer sind gen Norden gesteuert, Antonio," sagte er, zutraulich dem begünstigten Matrosen auf die Schulter schlagend. „Wir haben freies Meer, und wenn wir diesen herrlichen Wind behalten, so sind wir in vierundzwanzig Stunden aus ihrem Rachen."

„Ich hoffe es auch," sagte Antonio, sich in seine Decke hüllend, denn die Nähe des Tages machte sich durch eine empfindliche Kälte fühlbar.

„Frierst Du?" fragte der Kapitän lachend. „Pfui über einen Seehund, der so weichlich ist!"

„Es ist weniger der Frost, der mich schüttelt, als der Gedanke an die Neger, die in der erstickenden Hitze da unten und in dem Qualme aushalten müssen. Wie war's, Herr, wenn man ihnen die Luken halb öffnete? Heraus kann keiner. Ich dächte, es wäre Euer Vorteil. Je weniger sterben, desto größer Euer Gewinn!"—

„Du hast Verstand, Antonio, und ich freue mich, daß Du an meinen Vorteil denkst und Dich nicht von breiweichen Landrattengedanken leiten lässest! Thue es!"—

Wie der Blitz war Antonio an den Luken des Verdecks, und die kühle Nachtluft strömte erquickend in den Raum, wo die Neger lagen; aber ein Qualm strömte heraus, der einem Brodem glich, der aus einer Esse strömt.

Glücklich über das gelungene Werk eilte er wieder zu dem Kapitän.

„Wenn Ihr Lust habt, zu ersticken, Herr, so geht an eine Lucke und atmet den Brodem, der da herauskommt!" sagte er mit erzwungenem Lachen.

„Pah," sagte der Kapitän, „morgen früh werden wir wohl den Haifischen ein Frühstück zu geben haben. Ich kenne das aus Erfahrung. Thut aber nichts. Es bleiben noch genug übrig!"

Antonio überlief's eiskalt.

„Wär's aber nicht klüger," sagte er, „wenn Ihr mir die kecke Bemerkung erlaubet, auf die Erhaltung der Schwarzen mehr bedacht zu sein?"

„Ein anderer, als Du, bekäme dafür die neunschwänzige Katze" (das Instrument mit neun Riemen zur Züchtigung der Matrosen), sagte der Kapitän lachend. „Du bist ein braver Kerl und ich gut aufgelegt. Du hast recht. Was schlägst Du vor?"

„Frische Luft, Herr, denn die hat alles nötig, was leben soll, Wasser und Speise."

„Etwa den Kajütentisch?" höhnte der Kapitän.

„Das nicht, aber genug," sagte Antonio, „und—"

„Und Roßhaarmatratzen," — höhnte der Kapitän weiter.

„Auch das nicht," sagte erschüttert der Matrose und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flammen der Liebe würden weniger Verheerungen anrichten, wenn die väterliche Löschmannschaft nicht so häufig schliefe.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
M. B. Fast, Editor,
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

20. Oktober 1909.

Editorielles.

— Von Nebraska kam das erste Angebot, $5.00 für Korn. Barkmans Operation zu geben. Wir möchten gerne bald wissen, wie viel Geld in Aussicht ist.

— Bei uns war es schon recht trocken, und vorigen Samstag und Sonntag war es so heiß wie im Sommer; nachts fing es an zu regnen und es regnete Montag den ganzen Tag; Dienstag war es schön abgekühlt.

— Wir berichteten in der vorigen Nummer, daß General Grant, der sich nicht scheute, in Chicago öffentlich Enthaltsamkeit zu befürworten, Expräsident Grants Neffe sei; es ist nicht ein Neffe, sondern ein Sohn des verstorbenen U. S. Grant.

— Wir haben große Lust zur Konferenz nach Inman, Kansas, zu fahren. Das Erntedankfest findet dort im Zoar Versammlungshaus, nahe Inman, am 24. Oktober statt. In nächster Nummer werden wir berichten, ob der Herr uns den Weg geöffnet hat.

— Wir wurden schon wiederholt aufgefordert, in der „Rundschau" ein gutes Rezept zu bringen, wie man am besten Gurken einlegt. In den meisten Gegenden mag es jetzt schon zu spät sein, doch wer gerne „Saure Gurken" ißt, kann es ja aufheben bis nächsten Sommer.

— Wir wollten schon in der vorigen Nummer berichten, daß unser Kollege Bargen in Mt. Lake, Minn., sich eine Linotype Maschine angeschafft hat. Doch das Ding hat, wie er selbst schreibt, „verschiedene Widerwärtigkeiten verursacht." Ferner berichtet er: „Die neue Setzmaschine verweigert alle Arbeit." Da erfüllt sich manchmal das alte Sprichwort: „Da ist guter Rat teuer." Er hatte schon Spezialisten von Chicago und Sherborn, doch den Fehler fanden auch sie nicht. Hoffentlich geht es schon besser.

— Dem lieben Bruder Harder, der vor ungefähr drei Monaten zurück von Rußland nach Kansas kam, ist seine liebe Gattin gestorben. Wir bringen dem lieben Bruder und seinen Kindern unser innigstes Beileid und bitten, sie möchten ab und zu den alten Vers singen: „Ergebung heißt das schöne Wort" u.s.w. Wir hatten schon Br. Buhlers Bericht im „Zionsbote" gewählt, als wir noch einen direkt erhielten.

— Wer wieder das „Ev. Magazin" mit der „Rundschau" zusammen bestellen will, kann es thun. Wir senden beide Blätter für $2.00 gegen Vorausbezahlung. Neue Leser des „Magazins" erhalten dasselbe von Okt. 1909 bis Jan. 1910 für $2.00. Wer die „Rundschau" nicht liest, erhält dieselbe auch frei von jetzt bis Neujahr 1910.

— Unser alter Freund und Nachbar Peter Jansen schreibt uns einen schönen Brief und die werten Leser finden auch einen Bericht von ihm in dieser Nummer, von dem zu erbauenden Hospital in Nebraska. Hoffentlich werden viele Leser solche Nachricht mit Freuden begrüßen und werden ihr „Scherflein" — wie Br. Peter es beliebt zu nennen — mit Freuden an Br. Penner in Beatrice, Neb., senden.

— Unser Sorgenkind, Br. Joh. Dick, von dem wir seiner Zeit ab und zu berichteten, arbeitet jetzt auf der Farm des Br. D. H. Boschman, Weatherford, Oklahoma. Es geht ihm gut, doch sehnt er sich oft nach seinen Lieben im fernen Rußland. Seine Eltern und Geschwister möchten oft schreiben wie es ihnen geht. Er ist gesund und wird diesen Winter zur Schule gehen und englisch lernen.

— Mein Buch muß in Pittsburg eingebunden werden und in jeder Buchbinderei haben sie in dieser Jahreszeit viel Arbeit und dort mußte Vater und Sohn (Geschäftsführer) in dringender Familienangelegenheit verreisen. Als ich vorige Woche dort war, kam der Vater zurück und versprach, in weniger als zwei Wochen Zeit die Bücher einzubinden. Sobald wir die Bücher erhalten, verschicken wir dieselben sofort. Es sind schon über Erwarten viel bestellt, aber es sind noch eine Anzahl übrig. Bestellungen nehmen wir noch gerne an—50 Cents per Stück portofrei.

— Wir erfahren, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wenn Väterchen im großen Zarenreich den neuen Stil einführen wird. Nach einer Meldung der „St. Petersburger Zeitung" wird die von dem Reichsratsmitglied Andrejewski angeregte Einführung der Zeitrechnung nach neuem Stil bereits in einer der ersten Sitzungen des Reichsrats zur Sprache kommen. Der mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr dringend gebotene Reformentwurf des Zeitrechnungssystems hat demselben Blatte zufolge, bei den maßgebenden Kreisen, besonders auch bei den Mitgliedern des Reichsrats und der Duma eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Auch Stolypin steht dem Andrejewskischen Projekte sehr sympatisch gegenüber. Die Annahme der Neuordnung des Kalenders scheint demnach so gut wie sicher. Für alle Handelskreise, die mit Rußland zu thun haben, bedeutet die Durchführung der Reform die Behebung oft gerügter Mißhelligkeiten.

— Die werten Leser finden unter Mennonitischen Kreisen in dieser Nummer einen Notschrei der Tereker Ansiedlung in Rußland. Vielleicht lesen die Männer in Rußland den mazedonischen Ruf, die das Land dort seiner Zeit gekauft haben und finden jetzt Mittel und Wege, diesen Armen zu helfen. Freunde und Brüder in Amerika haben schon viele Tausende Dollars nach dem Terek geschickt und werden jedenfalls auch diesen Winter noch wieder etwas thun—doch in erster Reihe ist doch die Mutterkolonie zur Mithilfe—oder besser zur A b h i l f e—verpflichtet.

— Br. David Janz, Orenburg, berichtet: Hier ist die Not gestillt, außer Witwe Dick, deren Name Du oft auf der Liste der Quittungen findest, sie ist sehr arm und muß unterstützt werden. Dann ist hier ein Jüngling Namens Siebert, er ist krank, ihm soll ein Fuß abgenommen werden. Er bat ob es möglich wäre, daß er ein Unterbett bekommen könne. Er hat Löcher im Bein und ist kümmerlich daran. Im Sommer hatte er ein kleines Wägelchen, hatte das kranke Bein darauf und schob sich auf der Straße den Weg entlang, um Aehren zu sammeln, welche er dann verkaufte! Jetzt liegt er fast immer, er hat nur sehr dünne Kleider. Wer dort ein warmes Herz hat für diesen armen Jüngling, möchte es beweisen, daß ihm geholfen wird—ich will die Gaben gerne hinbringen. (Unsere Kasse nach Rußland ist leer, aber wir hoffen, jemand wird gerne etwas für diesen armen Jüngling geben; werde es prompt hinschicken.—Editor.)

— Unser Präsident Taft weilte vorige Woche im sonnigen California; unser Schwager schrieb, daß sie nach Fresno fahren wollten, um ihn dort zu sehen. Als er in Oregon war, ging er in Portland in eine Kirche und hielt dort zu alt und jung eine Ansprache; er sagte unter anderem folgendes: „Jede Kirche in unserer großen Republik, mag dieselbe auch noch so klein und unbedeutend sein, möge wachsen, blühen und gedeihen, solange in ihr wahrer Gottesglaube gepredigt wird. Wir alle glauben an einen großen Gott, und deshalb möge Frieden herrschen zwischen Konfessionen zum Segen der Gemeindeglieder und zum Heile der großen Gesamtheit." Am Nachmittag besuchte der Präsident auch die katholische St. Mary's Kirche, in welcher er eine innige Ansprache an die Schulkinder richtete, sie ermahnend, stets loyal gegen Andersgläubige zu sein. — Wenn wir auch weit entfernt sind, Präs. Tafts religiöse Ansichten zu teilen, freuen wir uns doch herzlich, daß er an einen g r o ß e n Gott glaubt und sich als Präsident nicht schämt, denselben öffentlich zu bekennen. Die Lehre, die er den katholischen Kindern gab, ist auch beherigenswert.

— Die Hudson-Fulton-Feier ist zu Ende und New York kann froh sein. Anfangs hinderte schlechtes Wetter an der Ausführung des gut geordneten Programms und die Beherrscher der Lüfte, die $10,000 in Aussicht hatten, wurden glücklicherweise auch an ihrer Wettfahrt verhindert. Wright umflog mit seiner Maschine mehrmals die Freiheitsstatue an der Einfahrt in den Hafen. Die Mannschaft des deutschen Geschwaders wurde mit besonderem Jubel und Zuvorkommenheit begrüßt. Als etliche lose Amerikaner zwei deutsche Matrosen fragten, wie das „Sauerkraut" wäre, und sie sonst öffentlich auf der Straße belästigten, wurden die naiven Amerikaner gründlich verhauen und der herbeigeeilte Polizist führte die lästigen Fragesteller ab und ließ die Deutschen unbehelligt gehen. Die Parade war großartig und die jetzigen Schiffe bildeten einen wesentlichen Kontrast zu dem Dampfboot „Clearmont", das erste von Fulton erbaute Dampfschiff. Zum Hudson-Fulton Denkmal wurde feierlich der Eckstein gelegt.

— Wir erhielten eine Postkarte folgenden Inhalts: „Werter Editor! Da wir unsern Wohnort ändern von Minnesota nach Reedley, Calif., vorläufig, ferner gedenken wir auszufinden wo es uns am besten gefallen wird. Unsere Farm haben wir auf zwei Jahre verrentet, entspricht es uns dort nicht, so ist unser Heim wieder Minnesota."

Die Karte wurde in Windom, Minn., auf die Post gegeben. Vielleicht ist uns jemand behilflich, auf die rechte Fährte zu kommen. Als wir noch in Tiegerweide zur Schule gingen, gaben sich die Schüler untereinander Rätsel und wir konnten ab und zu auch eins „raten", aber in diesem Fall sind wir nicht „in it". Zur verständlichen Adreßveränderung gehört: 1. der Name des Schreibers genau so wie er auf der Liste steht; 2. die alte Post Office Adresse des Schreibers; und 3. die neue Adresse. Wenn wir es dann in zwei bis drei Wochen nicht richtig stellen, möchte man uns sofort berichten indem man die obige Regel wieder genau befolgt. Man möchte, wenn man zum zweiten Mal schreiben muß, nicht etwa denken, wir wissen es ja schon,— nein, vielleicht haben wir den ersten Brief gar nicht erhalten, oder derselbe ist verlegt. Bitte diese Ermahnung beherzigen zu wollen.

— Die christlichen Gemeinden werden heute ab und zu beschuldigt, daß sie bei ihren Festlichkeiten zu viel Aufhebens machen und zu viel Geld dafür ausgeben. Wir waren vorige Woche nach Pittsburg gefahren, um das Einbinden meines Buches zu beschleunigen und erfuhren dort, daß Freitag und Samstag die zwei größten Gespanne „Base-Ball-Clubs" dort spielen würden. Schon vorher waren 65,000 Tickets verkauft und alle Hotels in der Stadt waren überfüllt. Die Tickets kosten 50 und 75 Cts. und $1.00. Die ersten Sitze kosten $10.00 per Stuhl. Die Zuschauer haben $82,155.50 ausgegeben um dem Unfug zuzusehen. Dieselben Gespanne werden dann nach Detroit, Mich., fahren, und dort waren schon zwei Wochen vorher alle Sitz- und Stehplätze verkauft! Wenn wir die Rechnung auch nicht übertreiben wollen, können wir doch behaupten, daß bis dieses „Game" gespielt und beendigt ist, wird mehr als eine halbe Million Dollars dafür ausgegeben sein! Da drängt sich uns die Frage auf: Wie viel Personen werden dadurch leiblich und geistlich gebessert werden? Der Gegensatz ist nach unserer Meinung sehr groß. In den Versammlungen der Christen wird der Armen, der Heiden, der Kranken, der Witwen und Waisen gedacht; Pläne werden gemacht, Anstalten zu bauen und wie dieselben zu unterhalten u.s.w. Die verwundeten Krüppel des Ballspiels und vom „weltlichen Vierten", wo jährlich viele Millionen Dollars verknallt und verklopft werden, finden in diesen Hospitälern Aufnahme und werden von Diakonissen Tag und Nacht verpflegt; und was haben sie dafür?—oft nur Kleidung und Nahrung! Diese Schwestern und manche andere Missionsarbeiter müssen mit einem warmen Händedruck und „Dankeschön" zufrieden sein, während die andere Partei mit Millionen herum wirft!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Br. Joh. Funk, Taranowka, Terek, berichtet nochmals wie sie froh waren, als sie die 95 Rbl. 22 Kop. erhielten. Er hat wohl an die Geber noch speziell geschrieben. Seine liebe Frau ist jetzt ziemlich gesund und sie haben Brot und Nahrung gekauft. Es war dort sehr trocken.

Br. A. P. Dickman, Langham, Sask., berichtet am 4. Oktober: „Es hat schön geregnet, doch dem, der noch aus Hocken dreschen will, dem gefällt es nicht. Es sind viele Gasolin Motors gekauft worden—die Menschen lieben ja Abwechselung. Sende hiermit einen Dollar für einen neuen Leser." (Dankeschön.—Ed.)

Br. Joh. Mäkelborger, Kirk, Colo., berichtet am 5. Oktober: „Wir haben es sehr drock mit Weizen fahren; es nimmt immer zwei Tage, eine Fuhre zur Stadt zu fahren. Der Preis ist 88 Cts. per Bu. Es hat von 10 bis 25 Bu. Weizen vom Acre gegeben. Es ist jetzt zu trocken, wir können nicht säen. Es wird noch sehr gedroschen. Wir sind gesund. Seid alle herzlich gegrüßt."

Von Korn, Okla., berichtet unser kleiner Onkel Joh. J. Fast, daß sie ihr Vieh und Sachen geladen und am 4. Oktober wollten sie abfahren ihrer neuen Heimat zu; dieselbe ist jetzt nahe Bakersfield, Cal. Ihre Eltern Peter Neufelds fuhren schon am 21. September dorthin ab. Wir wünschen der lieben großen Familie dort Gottes reichen Segen.

Mein alter Vater schreibt, daß er sich erkältet hatte und sehr husten mußte. Sie hatten lieben Besuch, B. Dörksen und Abr. Willems von Oklahoma. Auch ist D. Kirsch von Reedley da und sieht sich das Thal und die Berge noch einmal an. Br. Schellenberg wollte Sonntag, den 3. Oktober, in Long Beach sein und seine Gattin wollte ihm bis dort entgegenfahren. Die Rosinen sind noch nicht trocken. Er berichtet ferner, daß viele Besucher ins Thal kommen und die meisten kaufen Land. Ein Bruder des „Borms-Kröker", früher Tiegerweide, war auch da und besuchte auch den lieben Vater. Tante Abr. Isaak, Newton, Kan., leibliche Schwester der Brüder David Görz, Newton, und Aelt. Abr. Görz, Ohrloff, Rußland, war auch dort. Neulich waren 20 Besucher zur gleichen Zeit im schönen Escondidothal.

D. D. Peters, Dallas, Oregon, berichtet, daß sie in der Pflaumenernte sind; der Hopfen ist gerupft. Er schickt eine Ansichtskarte von einem Birnengarten und schreibt, daß die Birnen an den Bäumen wunderschön aussehen, daß aber die Dinger noch besser schmecken als sie anzusehen sind. Das Wetter ist schön. (Birnen und Pflaumen essen wir sehr gerne. Gruß.—Ed.)

Br. J. P. Thiessen, Komalty, Okla., berichtet am 9. Okt.: „Nach langem schönen Wetter hatten wir den 7. einen tüchtigen Südweststurm, worauf des Nachts Regen folgte, auch gestern noch ein Schauer; gegen Abend setzte von Nordwesten ein starker Wind ein und es kühlte recht ungemütlich ab. Sind alle wohl, was wir dem Editor samt Familie ebenfalls wünschen."

Maria Miller, geb. Quiring, Seaborn, Tex., berichtet: „Mein lieber Mann ist leidend. Mich hat eine giftige Spinne am Arm gestochen; ich war dadurch eine Woche ans Bett gefesselt. Wo der Stich war ist es schon geheilt, aber es gab drei andere Löcher. Mama und die Geschwister haben Blasen an den Händen. Unsere Weizenernte war nur schwach—von 50 Acres nur 106 Bu. erhalten; wir säen wieder so viel. Baumwolle giebt auch nur wenig."

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Abr. Schellenbergs, Br. Joh. F. Thiessen und Tochter Maria, Schw. P. S. Friesen und Geschw. D. Makelborgers nach Kansas und Oklahoma gefahren sind.

Br. J. K. Ens war in Omaha beim Augenarzt. Geschw. Gerh. Wiensen, Henderson, Neb., machten bei Jansen Besuche und Br. W. predigte am 5. Oktober abends in der Stadt.

Fred. Achtemeyer kaufte nahe Harbine 104 Acres Land für $100 per Acre.

Aus Steinbach, Man., erfahren wir:

J. D. F. Friesen, Agent für „Rundschau" und „Jugendfreund", weilt gegenwärtig bei Lanigan, Sask.

Es herrscht hier seit etlichen Wochen große Trockenheit mit warmem Winde, so daß man sich in eine südlichere Gegend versetzt glaubt.

Am 2. Oktober machte zum ersten Mal ein Auto sein Erscheinen auf Steinbachs glatter Straße. Der Fuhrmann war ein Angestellter der De Laval Cream Separator Co., aus Winnipeg.

Unser Korrespondent von Mt. Lake, Minnesota, berichtet: „Die alte Tante C. Dick, von der wir vorige Woche berichteten daß sie sehr krank sei, ist am 8. d. M., 8 Uhr mor-

gens gestorben. Sie war vier Monate krank. Sie ist 76 J., 7 M., 27 T. alt geworden. Das Begräbnis fand Sonntag, den 10., von der Quiringskirche aus statt. Ihr Gatte starb vor fünf Jahren. Sie hinterläßt vier Söhne und vier Töchter, die alle verheiratet sind. Großmutter war sie über 33 Kinder und Urgroßmutter über ein Kind. Die Verstorbene ist eine geb. Maria Regehr, Sparrau, Rußl., wo auch ihre Eltern wohnten.

Aus Kiew, Rußland, wird berichtet: „Von der Gouvernementsbehörde sind Listen derjenigen Personen, die von der Orthodoxie nach dem Manifest vom 17. April 1905 abgefallen sind, aufgestellt worden. Zum Katholizismus sind übergetreten 856 Männer und 988 Frauen, zum Stundismus 255 Personen, zum Baptismus 70 Personen, zum Luthertum 53 Personen und zum Adventismus 10 Personen."

Br. Peter Quiring, Henderson, Nebr., schreibt: „Meiner lieben Schwester, Freunde und Bekannten im nördlichen Rußland diene zur Nachricht, daß wir gesund sind. Wie geht es Dir, liebe Schwester Matthies? Wie war Eure Ernte? Daß Deine Kinder an der Molotschna waren haben wir gehört. Wir hatten Gott sei Dank eine gute Ernte und der Weizen für nächstes Jahr, sieht schon wieder schön grün aus. Wie geht es Freund Jakob Ekkert, Tschorne Osero? bin nicht ganz zufrieden. Br. Epp, ich finde Dein seltenes Schreiben gut, bitte, berichte doch auch etwas von meiner lieben Schwester. Br. Jakob Bärgen und Geschw. Joh. Görtzens, Kuterlie, Samara, seid doch nicht so stille; ich weiß Ihr habt das Wollen, aber es fehlt das Vollbringen. Alle Freund, die ich nicht aufgenannt, sind auch alle herzlich gegrüßt. Uns geht es gut, unsere Hilfe ist der Herr, wir warten auf den Heiland bis er kommt. Er kommt bald. In Oklahoma wohnt ein Heinrich Neufeld, früher Kleefeld, der einzige Blutsfreund (Vetter) meiner lieben Frau. Wie ich höre, bist Du schon zweimal in Henderson gewesen—weißt Du nicht, daß meine Frau Jakob Kröters Anna von Schönau ist? Ich bin in Kleefeld geboren und erzogen."

Ist der Terek noch zu retten?—Das ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist. Wenn nicht bald etwas anderes vorgeht, das heißt, wenn die Mutterkolonie uns nicht den Kaufbrief giebt, oder eine größere Summe Geld borgt zum Wasser verschaffen, dann wird man nicht mehr lang sagen dürfen: das wird die Zeit lehren. Mancher, der sein Vermögen hier verloren hat, sitzt jetzt vor der Thür, den Kopf gestützt, und grausige Gedanken gehen ihm durch den Kopf. Der Wirtschaftshof von Unkraut untergewachsen, die Dächer haben große Löcher, die Kinder gehen zerlumpt auf dem Hof herum. Was soll er weiter schaffen? Daß er geschafft hat, davon legen die großen Haufen Wurzeln und Strauch und das blasse abgemagerte Gesicht Zeugnis ab. Nur Schulden sind geblieben. Lieber Leser, frag den Mann jetzt einmal, wie er weiter gedenkt zu leben. Nach Sibirien kann er nicht, denn seine Kreditoren bekommen ohnehin nur 20 bis 25 Kop. vom Rubel. Wäre es da nicht endlich Zeit, daß von der Mutterkolonie energischer geschafft würde? Ich denke, es sollten auch die, die den Terek mit falscher Ansicht bis jetzt vertreten haben, zur Einsicht kommen, daß der Landkauf ein Mißgriff gewesen ist, welches wir, die wir immer beschuldigt werden, das Land vorher gesehen zu haben, schon lang eingesehen haben. Ich, und mit mir viele, denken: wenn bald etwas gemacht würde, dann wäre es noch zu retten.—J. F.—(F.)

Von Reedley, Cal.

Geschw. D. Ennsen sind nach dem südlichen California gefahren; sie wollen dort etliche Wochen verweilen.

Geschw. B. Wall und Familie sind heute über Oregon zurück gefahren nach York Co., Neb.; das Zurückgehen wird aber wohl nicht ein bleibendes sein.

Ein Freund Braun von Oregon ist hier mit Familie und eine Car Sachen angelangt und wird sich hier wohnhaft machen. Er hat sich hier im Frühjahr Land gekauft.

Geschw. John Ediger haben ihren „Ranch" verkauft und gehen wieder zurück nach York Co., Neb.

Mr. Kirsch, unser Storemann, machte eine Reise nach Los Angeles und Escondido, ist aber schon wieder zurück.

Ein Onkel Peters von Henderson, Neb., war hier etliche Tage, zwecks gesund zu werden und hat alte Bekanntschaft aufgefrischt.

Br. J. F. Dick ist wieder zurückgekehrt von seiner Besuchsreise nach Buhler, Kan. California ist noch immer gut für ihn.

Wir hatten hier letzte Woche einige Regenschauer. Es wurden noch ziemlich Rosinen „gestackt", daß sie nicht naß werden sollten. Haben jetzt wieder Sonnenschein.

Wir gedenken hier ein Fest zu feiern, Erntedank-, Missions- und Abschiedsfest. Das Abschiedsfest gilt Br. Buhler, der hier seine „Ranch" verrentet hat auf ein Jahr an Br. J. Berg, von Annaheim, Cal., und uns zu verlassen gedenkt, doch wird er wohl wieder zurückkommen.

Br. J. K. Regier gedenkt auch eine kleine Melkerei zu betreiben und Rahm zu verkaufen, der jetzt einen guten Preis hat.

In Hanford, 24 Meilen südwestlich, praktesiert ein chinesischer Doktor, der des Kranken Puls fühlt und dann für $2.50 Kräuter verschreibt; er scheint viel Erfolg zu haben.

Unser Schwager J. J. Thiessen hat viel Arbeit mit Häuser und Ställe „muven". Die „Sand Creek Road" soll gebaut werden, sobald der Regen einsetzt. Am Kanal wird sehr gebaut und ausgebessert.

P. W. Thiessen weilte anfangs Oktober noch in Los Angeles. Sein Sohn, der kleine Peter wird dort diesen Winter in der Missionsschule sein.

Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Die Kleinen fangen gar nicht an
Aus Furcht vor Hindernissen;
Die Mittelmäßigen hören auf
Aus Furcht vor Hindernissen;
Die Großen aber halten aus,
Trotz tausend Hindernissen.

Einladung.

Da es auf der vorjährigen Konferenz beschlossen wurde, diesen Herbst die Konferenz bei Inman, Kan., abzuhalten, so hat unsere Gemeinde beschlossen, Sonntag, den 24. Oktober, Erntedankfest zu feiern und in den darauffolgenden zwei Tagen die Konferenz abzuhalten. Jedermann ist freundlich eingeladen zum Erntedankfest zu kommen. Der Herr wird Segen für uns haben. Die vertretenden Brüder möchten schon Samstagnachmittag im Zoar Versammlungshaus erscheinen, um Vorbereitung für die Konferenz zu treffen. Wer noch Fragen an die Konferenz hat, möchte dieselben ohne Verzug an Br. H. Wiebe, Hillsboro, Kan., schicken. Dann laden wir noch zu Mittwoch, den 27. Oktober zur allgemeinen Sonntagsschul-Konvention ein. Kommt, Ihr lieben Schulfreunde.

Im Namen der Gemeinde.

Johann Esau.

Adreßveränderung.

J. J. Entz von Waldheim, Sask., nach Mt. Lake, Minn. Der liebe Bruder will sich dort ärztlich behandeln lassen.

Wilh. Esau, von Winkler nach Gretna, Man.

Briefkasten.

Joh. H. Regier, Mt. Lake, Minn. — Ja, Bestellung erhalten. Die Adresse des Joh. Quapp ist: Kotljarewka, Schelannaja, Jekaterinoslow Gouv., Russia.

Mission.

Mennonite Rescue Mission

Einen Gruß an die lieben Missionsfreunde! Ich wundere mich mitunter, weshalb nicht mehr Missionsberichte in unserer lieben „Rundschau“ erscheinen und da dachte ich die Schuld liegt vielleicht auch bei mir und wenn zum Schreiben aufgefordert wird, stimmen wir oft das Klagelied an: „O wir haben's so drock!“ Ich weiß nicht, ob das ganz in Ordnung ist und der Fehler ist wohl, daß wir uns oft zu viel unnötige Arbeit machen, denn unser lieber Vater im Himmel weiß was unsere Pflicht ist und verlangt sicherlich nicht mehr von uns als wir thun können, und wir danken ihm daß wir Arbeit haben und hier viel Arbeit ist und wenn unser Heiland uns unwürdige Kinder brauchen kann und will, hier sind wir, möge sein guter Geist uns lehren und leiten in aller Wahrheit, zu thun was unsere Aufgabe und nicht was meines Bruders oder meiner Schwester Arbeit ist. Wo kommt die Uneinigkeit und Zwistigkeit unter den Christen — Ihr lieben Geschwister, wollen es uns frei sagen — in unseren Gemeinden her? — ist's nicht oft der Fall, daß wir die Arbeit unseres Nächsten thun möchten und darüber sinnen und denken? und unsere Aufgabe versäumen wir und bleibt ungethan! Ein sehr wichtiges Gotteswort ist Eph. 4, 32.

An meinem Geburtstagmorgen traf ich den Spruch, Neh. 8, 10: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Das soll unser Lebensmotto sein mit Gottes Hilfe, und deshalb freuen wir uns auch, daß der Herr uns solch schönes Wetter schenkt, daß wir fortfahren dürfen mit den Straßenversammlungen; haben deren zwei am Sonntage, morgens und abends eine; es kommen ja verschiedene Fragen und so möchte ich einmal eine solche Versammlung beschreiben.

Sonntagabends ungefähr 7 Uhr gehen wir eine halbe Meile von unserer Mission nach einer Straßenecke, wo mehrere Saloons und zwei Theater in der Nähe sind, wo viele Menschen auf- und abgehen, wir Arbeiter stellen uns in der Nähe einer Lampe auf, ein Seufzer geht himmelswärts und wir beginnen den Gesang. Die Leute sammeln sich, Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen, bis mehrere hundert waren es in letzter Zeit. Drei Lieder singen wir zuerst, dann Gebet und es folgt eine kurze Predigt, die etwa 10 bis 15 Minuten dauert; dann legt ein jeder Arbeiter ein Zeugnis ab für Jesum. Zum Schluß folgt Einladung und Gebet. Zwischen den Ansprachen immer Gesang. Gestern abend waren fünf Arbeiter und ein Gast, mitunter sind mehr, aber auch weniger; es ist viel leichter wenn wir bis zehn Arbeiter sind, die Leute lauschen ziemlich aufmerksam der frohen Botschaft und wenn wir um 8 Uhr schließen, stehen sie wartend da, als ob sie noch mehr hören möchten, wir geben ihnen auch dazu Gelegenheit und laden sie ein, mit in die Missionshalle zu kommen, wo wir die Andacht fortsetzen bis 9 Uhr, aber nur wenige von den vielen kommen, aber der ausgestreute Same wird seiner Zeit Frucht bringen. Es giebt aber auch Abwechslungen. Unlängst kamen etliche Jünglinge aus dem Saloon und horchten auch zu, einer wollte weiter gehen und zerrte den andern, der horchen wollte, so lange, bis es zu Rauferei kam; als wir sie beruhigen wollten, liefen sie weiter und Leute hinter ihnen her; letzterer hatte dem ersteren eine Ziegel an den Kopf geworfen, daß er hinfiel;—wie leicht hätte er ihn können totschlagen und was dann?—Ihr Lieben könnt denken, welche Störung solches giebt; wir setzten jedoch ruhig unsere Andacht fort und bald lauschten die Leute besser denn vorher, solches ist eben nichts Neues hier.

Am 31. August morgens kamen die Brüder Ratzlaff und Kröker von Kansas hier an; sie waren auf der Heimreise von der Konferenz in Ohio. Br. Shoemaker, Freeport, Ill., war denselben Abend hier und Br. Miller, Nebraska, am 5. September abends und beide verkündeten das Evangelium.

Geschw. J. Reimer, Texas, waren am 9. September unsere Gäste; sie hatten in Michigan Land besehen und gekauft und nachdem sie auch die Stadt etwas besehen hatten, fuhren sie am nächsten Tage heim. Br. Kliewer, Kan., stattete uns mit noch zwei jüngeren Brüdern einen flüchtigen Besuch ab am 13. September; und Br. Unzinger, Texas, predigte am 26. September abends hier in unserer Halle.

Wir danken für die Besuche und Mithilfe, es thut uns so wohl, wenn Geschwister aus verschiedenen Gegenden und Gemeinden sich die Mühe machen und uns einen Besuch abstatten und gewöhnlich auch regen Anteil nehmen an der Arbeit, wenn auch in verschiedener Weise; der Herr erfülle sein Volk und besonders seine Arbeiter mit dem Geist der Liebe und Demut, seinen Willen zu thun.

Euer in Liebe, A. F. Wiens.
2259 35. Str., Chicago, Ill.

Aus der Türkei.

Lieber Bruder im Herrn! Danke herzlich für die Gabe ($11.50) vom 10. August, Möge der Herr es allen vergelten, die sich daran beteiligt haben. Wir haben jetzt 105 Knaben im Heim, werden in etwa zwei Wochen aber noch etwa 25 mehr aufnehmen. Schw. Gerber schreibt mir, daß ich bis 200 nehmen soll, doch da wir den Bau nicht werden fertig machen können, so glaube ich nicht, daß ich so viel Platz bekommen könnte. Anfragen sind jetzt jeden Tag und wie dringend! Ach, Sie können es sich kaum denken. Eine alte 70jährige Großmutter kam mit zwei kleinen Knaben etwa zwei Stunden zu Fuß gelaufen, bat um Aufnahme derselben. Auf meine Antwort, daß ich sie nicht aufnehmen könne, daß das Haus voll sei, weinte sie bitterlich, denn die Kinder hatten außer ihr niemand. Endlich sagte sie: Was immer Sie thun wollen mit den Knaben, das dürfen Sie machen, aber bitte, laß sie nicht von Ihnen, sonst verhungern sie. Schrecklich ist es anzuhören, wenn die Not einmal so hoch kommt und keine Hilfe da ist.

Sie fragen wie viel es per Tag kostet, die Kinder (105) zu ernähren. Nun, ich habe es so ungefähr genommen, und es kommt auf etwa $6.20 per Tag, das Brennmaterial nicht eingerechnet, das ist nur einfach das Essen für den Tag und da können Sie sehen, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern nur essen um zu leben.

Wir sind ziemlich gesund, außer ein Knabe, der von einem Türken beinahe totgeschlagen wurde weil er einen Diebstahl, den der Türke begangen hatte, angezeigt hat, d. h. eigentlich nur veröffentlicht hat, nicht angezeigt. Der Junge liegt schon beinahe drei Wochen schwer krank, so daß die Aerzte sagen, er sei noch lange nicht außer Gefahr; fünf Tage lang war er fast immer besinnungslos gewesen. Was wohl die Gerechten unter diesen Ungerechten leiden müssen, weiß nur allein Gott.

Herzlich grüßend, Euer im Herrn,
Lena E. Penner.
Zindji Dere, Turkey, 8. Sept. 1909.

Geschautes Christentum.

„Sango (Herr), ich möchte mich taufen lassen; ich will auch ein Christ werden.“ Mit dieser Bitte tritt ein Neger vor den Missionar. „Aber, guter Mann,“ erwiderte ihm dieser, „ich kenne Dich ja gar nicht; ich kann mich nicht erinnern, dich jemals gesehen zu haben. Warst Du schon in unserer Kirche?“ — „Nein, niemals.“ — „Oder hast Du in der Bibel gelesen?“ — „Auch nicht, ich kann gar nicht lesen.“ — „Dann hast Du wohl einen anderen Missionar schon gehört?“ — „Auch das nicht; ich habe überhaupt noch nie etwas von der Gottessache (d. h. vom Christentum) gehört; aber gesehen habe ich sie!“ — „Wo denn?“ „An meinem Nachbar, den Mumbo.“ — „Ja, den Mumbo kenne ich wohl,“ sagte darauf der Missionar, „den habe ich am letzten Weihnachtsfeste getauft.“ — „O, Sango,“ entgegnete der Neger, „das war früher ein böser Mann. Fast jeden Tag hat er sich an seinem Palmwein berauscht, und dann war er so wild wie ein Tiger. Seine Frau hat er mit dem Buschmesser geschlagen und seine Kinder mit jedem Stocke, welcher ihm in die Hände fiel. Und nichts bei anderen Leuten war vor ihm sicher; alles mußte man vor ihm verbergen. Mir hat er einmal ein Schwein und eine Ziege gestohlen und oft mein Feld geplündert. Aber nachdem er nun zur Gottessache gehört, ist er ganz anders; jetzt trinkt er nicht mehr und schlägt nicht mehr und stiehlt nicht mehr. O, das muß eine gute Sache sein, die Gottessache! Darum will ich mich auch taufen lassen.“

In der Stunde der Gefahr wird wahres Gottvertrauen offenbar. Weder da, wo die tobende Menge ihn zum Tempel hinausschleppt, noch wo er als Gefangener gestraft werden soll, verliert Paulus die ruhige Besonnenheit. Er weiß nicht nur, daß er ein Bürger Roms, sondern auch, daß er ein Bürger des Himmels ist und beide Bürgerrechte sichern ihm Schutz in der Zeit der Gefahr. Auch der Christ darf sich jederzeit auf die ihm gesicherten Rechte berufen.

Oregon.

Dallas, den 29. Sept. 1909. Lieber Editor! Ich möchte den werten Rundschaulesern und besonders unseren Freunden und Geschwistern ein Lebenszeichen von uns geben. Wir sind, Gott sei Dank noch gesund wie immer, nur daß das Alter immer mehr Ansprüche macht und die Kräfte abnehmen. Aber seine Verheißung, Jes. 46, 4 hat er bis jetzt noch an uns erfüllt und unsere Bitte ist Psalm 71, 9. 18. Hoffentlich wird er die auch erhören.

Jakob, Kornelius und Margaretha sind noch zu Hause und bearbeiten die Farm und was sie noch nebenbei renten, auf die Hälfte. Die anderen Kinder sind verheiratet und wohnen alle in der Nähe.

Wer etwas mehr wissen möchte, möchte uns einen Brief schreiben, dann werden wir auf etwaige Fragen antworten.

Noch einen herzlichen Gruß an alle,

Jakob u. Anna Buhler.

Washington.

Farmer, den 30. Sept. 1909. Lieber Br. M. B. Fast! Einliegend findest Du $2.25 für „Rundschau" und „Jugendfreund" und zwei Deiner Bücher. Gestern hat es hier schön geregnet und allen Staub gelegt. Wir hatten einen sehr trockenen Sommer, wir haben gestaunt wo der viele Weizen herkam beim Dreschen. Die Ernte ist über Erwarten gut ausgefallen, von 10 bis 45 Bushel vom Acre. Es wurde schon früher berichtet, daß wir hier jetzt eine Eisenbahn haben, unsere stille Gegend ist ganz lebhaft geworden; selbst der Sonntag wird entheiligt und wird drauf los gebaut.

Liebe Anna Kister, Odessa, Dein Bericht in No. 39 der „Rundschau" hat mich sehr erfreut, so ist's recht, schreibe nur öfter; seid alle von uns gegrüßt.

Lieber Br. F. Besel, Kansas, die Eltern wollen Euch besuchen. Hier ist alles beim alten, die Farmer sind fleißig am Weizen fahren, der Preis ist 86 Cents per Bushel, Hafer $24 per Tonne (2000 Pfund); Heu $15 per Tonne.

Hier soll jetzt eine elektrische Bahn gebaut werden, das wird sehr passend sein, auch wenn uns jemand besuchen will; der Editor ist eingeladen. (Danke.—Ed.)

Liebe Brüder in Walla Walla, wann soll Eure Konferenz sein? Bitte zu berichten. Bruder J. Schiffner will hier wegziehen, die Eisenbahn geht zu nahe an seinem Land vorbei.

Gruß an alle Leser,

G. J. Besel.

Wir werden unsern Kindern nicht alles Leid ersparen können und sollen's auch nicht. Es ist einem Menschen köstlich, sein Joch tragen in der Jugend. Aber wir sollen dem Kinde kein Leid bereiten, keines ärgern, — wohl aber es vorbereiten auf das Leid des Lebens. Wer dem Kinde wahre Freude, Licht, Luft und Sonnenstrahl gewährt in heiliger, gottgewollter Weise, der wird ihm ein Kapital mitgeben, davon es auch in armen Tagen wie von reichen Zinsen lebt.

Nicht immer den Sinn auf Großes richten, Erst treu erfüllen die kleinen Pflichten.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 2. Oktober 1909. Herzlichen Gruß an Editor und Leser zuvor. Das erhaltene Schreibmaterial muntert mich mit stummem Entgegenkommen auf, etwas für die werte „Rundschau" zu schreiben. Besten Dank dafür! In meinem vorigen Artikel erwähnte ich, daß Onkel H. Loeppky schwer krank sei, wußte aber noch nicht, daß er schon während meines Schreiben etliche Stunden hinüber war. Still und ergeben hat er gelitten, still und in Frieden ist er gestorben. Er hat sein Leben gebracht auf 62 J., 5 M., und etliche Tage. Kinder hinterlassen drei, Großkinder fünf. Der jüngste Sohn ist noch nicht 21 Jahre alt. Diese Erwähnten, mit noch einer Pflegetochter, betrauern den Tod ihrer so schnell von ihnen genommenen Eltern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Gebe Gott, daß auch wir dereinst in Frieden diese Welt verlassen könnten.

Tante Martin Friesen liegt noch unverändert. Und Tante Franz Dück, unseres Nachbars Johann Dücks Mutter, ist schon manchmal dem Tode nahe gewesen, so daß die Kinder zusammen gerufen wurden und man glaubte sie sterbe, ist vielleicht auch schon.

Das Dreschen ist beendigt und auch die Gartenfrüchte sind eingekellert es hat aus den Gärten über Erwarten viel gegeben, Kartofeln hat es von zwei Säcken Aussaat 88 Säcke wiedergegeben, außer die, welche im Sommer verbraucht sind und demnach alles. Dem Herrn sei Dank für seinen reichen Segen.

Morgen soll in Wnikler Erntedank- und Missionsfest gehalten werden; möchte ein jeder der Dankbarkeit gegen Gott so recht Ausdruck geben, indem er die ihm von Gott anvertrauten Güter zum Wohl der Menschheit und zur Förderung des Reiches Gottes anwenden möchte. Gott mache uns willig für sein Reich zu arbeiten, ist unser Gebet.

Der Unterricht in der Altonaer, sowie Gretnaer Lehranstalt hat wieder begonnen. In Altona hat ein Lehrerwechsel stattgefunden: anstatt des vorjährigen englischen Lehrers ist in diesem Jahre der weit und breit bekannte Pred. J. J. Balzer von Minnesota als Prinzipal und Lehrer angestellt und wir sind voller Hoffnung, daß er von der Gnade Gottes geleitet, unsere liebe Jugend, so viel in seinen Kräften steht, in den Heilswahrheiten einführen wird und nebenbei auch in den wissenschaftlichen Fächer, die mehr von Br. Warkentin abhängen, thätig sein wird. Ein Anfang ist immer nur ein Anfang und so wie alles in der Welt, nur ein Stückwerk ist, so kann auch von einem Anfang nichts Vollständiges erwartet werden. Die Schule im vorigen Jahre hat sehr gut gethan. Die Lehrer waren fromme, charakterfeste Personen, und demgemäß ist die Schule geleitet worden, sie haben keine Mühe verdrießen lassen, um die so reich begabten Fähigkeiten ihrer Anvertrauten zu entwickeln und ihr Bemühen ist dadurch gekrönt, daß 60 Prozeit von denen, die für verschiedene Examen geschrieben, glänzend bestanden und trotz alledem war eine Lehrverbesserung u.s.w. notwendig, weil es eben nur das erste Jahr war, manche, von den schon eingesehenen Mängel werden nach Kräften dieses Jahr abgeholfen werden und unser inniger Wunsch ist es, daß Eltern, die eine Schar reich begabter Kinder haben, die Notwendigkeit erkennen möchten, daß die Kräfte, welche in so vielen Kindern schlummern, entfaltet werden sollten, um das Reich Gottes fördern zu helfen auf Erden und auch unsern Mit- und Nebenmenschen nützlich zu werden. Mit einer recht schönen Anzahl Studenten hat der Anfang in diesem Jahre gemacht werden können und gleich nächste Woche treten noch wieder etliche ein trotzdem mancher fast mit banger Erwartung in die Zukunft schaute und meinte es werden wohl wenige sein, die sich in dieser Anstalt melden werden, denn die ganze Schulgeschichte war liegen geblieben. Aber der Herr hat das Werk nach allen Seiten hin gesegnet, ihm gebührt Lob, Ehre und Dank in alle Ewigkeit.

Die Witterung diesen Herbst ist wunderschön. Das Dreschen ist nur durch einen Regen unterbrochen worden und der Frost hat noch nicht so viel Kraft bewiesen, daß die weichlichen Pflanzen beschädigt sind, wäre es sonst noch an Zeit, so könnte deswegen noch alles im besten Wachstum sein.

Später, den 4. Oktober.—Will noch von dem gestrigen Erntedank- und Missionsfest etwas berichten. Das Wetter war herrlich, folgedessen hatte sich die geräumige Kirche in Winkler angefüllt mit andächtigen Zuhörern. Das Wort Gottes wurde von verschiedenen Brüdern vorgetragen und uns wieder aus neue die Notwendigkeit der Mission so recht ans Herz gelebt und wir durften den Segen des Herrn in Strömen genießen. Wie wurde manches Herz so warm für das Werk, die es sonst noch nicht der Mühe wert geachtet, sich an solchem segensreichen Feste zu beteiligen, aber ach, vielen wird die Gelegenheit nicht geboten, daß sie können daran teil nehmen.

Fragen wir uns nun: hat der Herr Jesus das Gebot, wo er sprach: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker u.s.w. nur zu seinen damaligen Jüngern gesagt? Geht es uns, die wir uns zu der Jüngerschaft Jesu bekennen, nichts an? Gott sei Dank, es gilt auch für unsere Zeit und für alle Zeiten und so hat auch das Gebot für uns an Wichtigkeit nichts verloren, darum lasset uns gemeinschaftlich zu Werke gehen, denn nur Einigkeit macht stark und so wird auch der Segen nicht ausbleiben. Gott gebe es.

Onkel H. Heinrichs, dem der Herr im Juli seine geliebte Gattin nahm, hat sich in der Einsamkeit nicht lange wohlgefühlt und sich nach einer zweiten Hälfte umgesehen, hat sie denn auch in Tante Wm. Hübert gefunden. Eine glückliche Ehe wünschen ihnen von Herzen,

Peter u. Maria Epp.

Plum Coulee, den 5. Okt. 1909. Lieber Br. M. B. Fast! Muß Dir ein paar Zeilen schreiben. Es waren diesen Sommer im Juli 30 Jahre, seit ich als junger Mann in Amerika landete, habe die „Rundschau" immer gelesen; anfangs hieß sie „Nebraska Ansiedler" und lese sie heute recht gerne.

Im Jahre 1883 heißt es in meinem Notizbuch: „Den 3. Oktober das Dreschen beendigt; den 4. Kartoffeln ausgegraben und den 5. Oktober eine tüchtige Decke Schnee gefallen, so daß wir auf dem Schlitten Weizen zur Stadt fuhren.“ Heute, den 5. Oktober, sage und schreibe, waren es hier in Manitoba 26 Gr. R. oder 90 Gr. warm im Schatten! So etwas ist hier noch nicht vorgekommen. Noch kein Nachtfrost gewesen. Ein Mann sagte heute zu mir, er hätte seine Arbusen noch im Garten liegen, ist das aber ein Wechsel!

Muß noch fragen, ob in meiner Heimat, Rußland, damals genannt Berosenko, Schöndorf, Nikolaithal und Ebenfeld, Wollost, Nikolaithal und jetzt Nowosofiewka, jemand die „Rundschau“ liest? Bitte.

Editor und Leser grüßend,

Wm. J. Peters.

Anm.—Ja, die „Rundschau“ wird in Ebenfeld, Friedensfeld, Nowo-Sofiewka u.s.w. in Berosenko gelesen.—Ed.

Steinbach, den 4. Okt. 1909. Werte „Rundschau“! Will noch ein später Abendzeit einen Bericht von der Feder fließen lassen. Der Gesundheitszustand im allgemeinen ist so leidlich gut. Das Wetter ist beim Dreschen sehr günstig gewesen, wegen Regen haben die Drescher wohl nur einen Tag versäumen brauchen, sonst immer schön und trocken gewesen, auch jetzt ist es trocken. Das Dreschen ist beendigt, wenigstens hier in unserer Umgegend. Weizen hat es von 12 bi s24 Bushel per Acre gegeben. Der Preis schwankt von 83 bis 85 Cents per Bushel. Man sollte wohl ganz zufrieden sein, wenn der Dollarpreis nicht so im Kopf klingelte vom vorigen Jahre.

Der Butterpreis geht auch in die Höhe, preist von 19 bis 20 Cents per Pfund. Eier werden mit 21 Cents per Dutzend bezahlt. Wer nun von allem viel hat, hat gute Einnahme.

Nun, was ich noch von Steinbach berichten werde, ist hier noch nie vorgekommen! Sie haben sich das Land so vermessen und eingeteilt, daß jeder sein Land besonders in einem Stück bekommt; doch der Dorfsplan nebst 10 Acres in Baustellen geteilt, bleibt gerade so unberührt, die Wirte können also wohnen bleiben wo sie ihren Sitz haben oder auch auf ihr Land ziehen, und da sie es so künstlich vermessen haben, daß sie es alle ganz nahe am Dorf haben, einige sogar anschließend an ihre 10 Acres, so werden nur wenige aus dem Dorf ziehen. Unsere Kinder Peter R. Töwsen werden wohl von den ersten sein, weil sie ihr Land nahe an dem Viertel bekommen haben, welches sie außer dem Steinbacher Land schon vorher gekauft hatten. Was fehlt dem lieben Steinbach jetzt noch? Geschäfte, Handelsleute verschiedener Art, Telephon und Gasbeleuchtung ist da: Eisenbahn, ist die Antwort. Ich denke die Zeit kommt noch über kurz oder lang, dann ist sie da, ob's dann für alle gewünscht ist oder nicht, eben so wie es mit dem Telephon erging.

Mit besten Grüßen von Eurem geringen Mitpilger zur Ewigkeit,

Heinr. Rempel.

Reinland, den 3. Okt. 1909. Gruß an den Editor und Leser zuvor! Will einen kurzen Bericht schreiben. Der Sommer ist bald dahin. Die Ernte ist eingeheimst, dieselbe ist nicht so gut ausgefallen, wie es den Anschein hatte. Das Ergebnis ist von 10 bis 20 Bushel per Acre. Der Weizen ist sehr fein, doch sind wir dem Geber aller guten Gaben dankbar für die Ernte. Auf Plätzen bekommen die Leute nichts; es ist alles verhagelt. Haben sehr schönes Dreschwetter gehabt. Jetzt wird sehr Regen gewünscht, denn das Pflügen geht schlecht, es ist sehr trocken. Wie ist es in Oregon? Den Brief erhalten.

Jetzt noch über den Ozean, nach Rittersland, seid alle herzlich gegrüßt. Wird die „Rundschau“ auch in Einlage, alte Kolonie gelesen? Habe da mehrere Vetter und Nichten. Nun, lieber Bruder Franz Derksen, Olgafeld, was macht Ihr? Seid Ihr alle gesund? Bekomme ja keinen Brief mehr von Euch, bitte schreibt doch.

Wir haben hier jetzt sehr schönes Wetter, die Vögel singen wie im Frühling, doch die Blätter fallen von den Bäumen und zeigen an, daß der Winter nahe ist.

Grüßend,

Aaron J. u. Aganetha Derksen.

Saskatchewan.

Dalmeny, den 4. Okt. 1909. Lieber Bruder! Wünsche Dir den Gruß des Friedens zuvor! Berichte für die „Rundschau“, daß meine lieben Eltern, A. S. Friesen von Steinbach, Man., sowie auch Schwester Elisabeth jetzt bei uns zu Gast sind; sie wollen uns morgen wieder verlassen, um bei Lanigan Besuche zu machen und nächste Woche, etwa Mittwoch oder Donnerstag, geht es nach Norddakota; von da ist ihr Plan nach Mt. Lake, Minn.; Jansen, Neb., und dann nach Kansas. Ob sie die Reise weiter ausdehnen werden, hängt von der Gesundheit der lieben Mutter ab, welche zur Zeit gar nicht sehr gesund ist. Ihr Plan war sonst auch nach California und American Falls, Idaho, zu besuchen. Mein Wunsch und Gebet ist, der Herr möchte sie auf ihrer Reise begleiten und beschützen und der lieben Mutter besonders Gesundheit und Kraft zur Reise schenken.

Grüßend, A. R. Friesen.

Fielding, den 5. Okt. 1909. Lieber Br. Fast! Einen herzlichen Gruß und Gottes Segen zur Arbeit wünschend, senden wir Dir die 50 Cents für Dein Buch und bitten, es uns zu schicken wenn es fertig ist.

Wir sind hier alle, Gott sei Lob und Dank gesund, was wir der Editorsfamilie und allen Rundschaulesern auch wünschen. Die Ernte ist gut, aber es giebt doch lange nicht so viel wie mancher vorher gedacht hat, doch wir sind froh und dankbar für das, was unser Vater im Himmel uns aus unverdienter Gnade geschenkt hat.

Grüße hiermit noch alle unsere Freunde und Bekannten hier in Canada, sowie in den Vereinigten Staaten, besonders alle, mit denen wir einst in Asien waren, auch die sich unser noch in Asien erinnern, sind herzlich gegrüßt. Es sind schon viele von denen nicht mehr hier, „die einstmals mit uns gingen,“ sie haben den Wanderstab niedergelegt und sind zu Hause und es währt vielleicht auch nicht mehr lange, so legt auch einer oder der andere von uns den Wanderstab nieder. Der liebe Heiland wolle uns dazu fertig und geschickt machen, vor ihm zu stehen in seiner Erscheinung.

Wird die „Rundschau“ auch in Fürstenau, Rußland, gelesen. (Ja.—Ed.) Ich habe dort noch drei Brüder, Johann, Jakob und David Harder; wir haben schon lange keine Briefe bekommen und wir möchten gerne einmal etwas von ihnen hören; unsere alten Bekannten sind alle herzlich von uns gegrüßt und wenn dort jemand die „Rundschau“ liest, der wäre vielleicht so freundlich dieses meinen Brüdern zu zeigen, ich würde für die Freundlichkeit sehr dankbar sein. Wird die „Rundschau“ auch in Sibirien im Dorfe Ebenthal gelesen? (Ja.—Ed.) Dort wohnen meines Bruders Johann Harders Kinder, ebenfalls Johann Harder, die sind auch hiermit gegrüßt.

Alle Leser freundlich grüßend, Eure Mitpilgerin nach Zion,

Katharina Fast.

Waldheim, den 2. Okt. 1909. Lieber Br. Fast! Einen herzlichen Gruß zuvor. Schicke Dir einliegend 50 Cents für das Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück.“

Will noch berichten, daß mein lieber Vater Kornelius D. Unruh, der an Wassersucht leidet, wieder so ziemlich hergestellt ist, mit des Herrn Hilfe, und das Mittel, welches ein Bruder Friesen in der „Rundschau“ bekannt machte. Den dritten Tag nachdem er anfing einzunehmen, fing es an zu wirken, ihm ist sehr viel Wasser abgegangen; er ist ziemlich munter, aber er muß noch sehr vorsichtig sein.

Gestern hat es schön geregnet, zum ersten Mal in unserer Gegend seit der Heuernte. Wir hatten einen sehr schönen Herbst soweit, sehr passend zum Dreschen, nur ein paar Mal war es zu windig. Die Ernte ist verschieden ausgefallen, von 30 bis 40 Bushel per Acre.

Der Gesundheitszustand ist gut. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde hüben und drüben von Eurer geringen Mitpilgerin nach Zion,

Elisabeth A. Schultz.

Rosthern, den 1. Okt. 1909. Werter Editor! Gruß zuvor. Das Wetter ist bis jetzt sehr schön gewesen; heute war Gewitterregen; die Luft war voll Rauch.

Unsere Freunde sind alle um Nachricht gebeten, wir möchten so gerne erfahren wie es Euch geht. Wir haben 800 Bu. Weizen und 900 Bu. Hafer gedroschen und fühlen dankbar dafür. Wir grüßen alle Leser mit dem Vers:

„Wir singen vom himmlischen Land,
Wo Gottes Volk ziehet hinein,
Sein Ruhm ist uns allen bekannt,
Doch wie wird's der Seele dort sein?“

Mich. u. Susanna Hamm.

Es ließe sich alles treflich schlichten, könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Borden, den 4. Okt. 1909. Lieber Br. M. B. Fast! Friede zu mGruß. Wünsche Dir samt Familie die schöne Gesundheit, welcher wir uns erfreuen. Dem Herrn sei Ehre dafür. Wir hatten gestern einen gesegneten Tag, indem wir Erntedankfest feierten, es waren ziemlich auswärtige Gäste zugegen; die Nähe des Herrn war fühlbar unter uns, auch indem daß wir des Herrn Mahl gemeinschaftlich unterhalten durften.

Im Irdischen sind wir dieses Jahr reichlich versorgt, der Weizenertrag war 20 bis 25 und Hafer 40 bis 50 Bu. per Acre. Dem Herrn vielmal Lob und Dank dafür; wir können nicht dankbar genug sein für die große Gnade, die er uns hat zuteil werden lassen, daß er uns vor so vielen anderen bevorzugt hat, und hat uns ans wunderbare Licht gebracht, während so viele Tausende noch in Finsternis schmachten. Der liebe Heiland wolle noch viele Herzen willig machen, die für ihn und sein Reich einstehen, auf daß noch arme Sünder können gerettet werden.

Grüßend, G. G. Derksen.

Hodgeville, den 30. Sept. 1909. Es eilt die Zeit und wir, wir müssen mit ihr eilen. Und so ist auch für uns die Zeit gekommen, wo wir wieder gedenken Hodgeville zu verlassen; wenn es Gottes Wille ist, fahren wir morgen ab nach Herbert, wir nehmen noch zwei Fuhren Weizen mit, mein Bruder Abram giebt uns das Geleit bis Herbert. Möchte der Herr uns bewahren und glücklich unser Ziel erreichen lassen, um wieder in der Schule thätig z usein.

Der Ernteertrag ist hier sehr gut ausgefallen; ich denke jedes Herz ist dankbar. Weizen gab es 20 bis 40 und Hafer 40 bis 80 Bushel per Acre.

Gruß an Eltern und Geschwister in Orenburg. Wir warten auf Briefe.

Jakob J. Toews.

Das Guttapercha-Geld.

Daß ein Privatmann „Banknoten" ausgiebt, und zwar nicht Papiergeld, sondern Guttaperchageld, ist gewiß bemerkenswert. Ein Deutscher aus Bamberg, Namens Albrecht, war jung in Peru eingewandert und hat durch eine glückliche Heirat und große Tüchtigkeit ein Riesenvermögen erworben. Nun war infolge der schlechten finanziellen Lage des Landes das Silbergeld immer seltener geworden, und das Papiergeld nahm in den Händen von Negern und Indianern bald die Form von unkenntlichen Fetzen an. Da ließ Albrecht, der viel Scheidemünze brauchte, zur Bezahlung seiner Arbeiter Guttaperchamarken, die mit zwei bez. vier Realen bezeichnet waren, fabrizieren, und, damit sich die des Lebens Unkundigen besser über den Wert klar würden, verschieden färben. Albrechts Kredit war entschieden besser als der des Staates, und so wurden seine Marken überall, auch außerhalb seines Geschäftsbetriebes, viel lieber angenommn als das schlechte peruanische Papiergeld. Da er keine Zinsen zu bezahlen hatte und manches Stück Geld verloren ging, so machte er dabei auch ein gutes Geschäft.

Zeitereignisse.

Eine gewaltige Wasseranlage.

Im Tale des Rio Grande in New Mexico hat nun das gewaltige Werk begonnen, das bestimmt ist, die größte Bewässerungsanlage der Welt zu werden. Mit einem Kostenaufwand, der auf $8,000,000 geschätzt wird, errichtet die Bundesregierung quer durch das Wasserbett des Rio Grande einen gewaltigen Damm, der den abfließen den Wassermengen sich entgegenstemmt und binnen kurzem hier einen See erstehen lassen wird, der eine Länge von 45 Meilen bei einer Breite von 5 bis 6 Meilen haben soll. Am Südende wird das riesige Wasser-Reservoir eine Tiefe von 20 Fuß zeigen. Nicht weniger als 100,000 Millionen Kubikfuß Wasser werden hier aufgestaut, um in Jahren der Trockenheit das umliegende Gebiet zu bewässern.

Die Untersuchung der klimatischen Verhältnisse am Rio Grande hat gezeigt, daß man in regelmäßigen Zwischenräumen mit einer Periode trockener Jahre rechnen muß, in denen bisher der Ackerbau schwer darniederlag. Eine ganze Arbeiterstadt ist an der Dammstelle bereits entstanden, aber dafür fallen andere Städte dem Bau zum Opfer; fünf mexikanische Ansiedlungen werden durch den neuen See verdrängt. Die Länge der ganzen Dammanlage ist auf 1150 Fuß berechnet. Das Stauwerk wird 190 Fuß über dem jetzigen Wasserspiegel emporstreben. Die Fundamente der Rio Grande-Sperre müssen 65 Fuß tief in das Flußbett eingegraben werden. Diese kolossale Bewässerungsanlage übertrifft an Ausdehnung bei weitem die berühmte Nilsperre von Assuan; sie bildet nur einen Teil eines großartigen Systems von Bewässerungsanlagen, das dereinst bestimmt sein soll, das ganze bewässerungsfähige Gebiet New Mexikos mit Wasser zu versorgen.

Der Streik in McKees Rock,

der mit einem Aufruhr, mit Verlusten an Menschenleben und großen Geldverlusten verknüpft war, ist zu Ende. Die Arbeitsgeber haben eingelenkt. Sie haben anerkannt, daß sie Unrecht hatten, die neue Arbeitsmethode einzuführen, welche den Arbeitern schweres Unrecht zugefügt und Mißbräuche zur Folge hatte, die nicht beabsichtigt waren. Daß die Arbeitgeber das nicht vorher eingesehen haben, liegt an einem grundfalschen Prinzip, daß der Arbeitgeber absoluter Herr ist und der Arbeiter sich ohne Weiteres in alles zu fügen habe. Das mag auf einer Sklaven-Plantage durchführbar sein, aber nicht in einer Fabrik. Der Arbeiter hat das Recht, sich zu beschweren, und es ist die Pflicht des Arbeitgebers, die Beschwerden anzuhören, sowie er nicht bloß verpflichtet ist, sondern auch von Staatswegen gezwungen werden sollte, Vorschläge zu einem friedlichen Vergleich entgegenzunehmen.

Die erste greifbare Folge des Dividendensteuergesetzes ist der Beschluß vieler Korporationen, sich aufzulösen und Teilhaberfirmen zu gründen.

Dewey kritisiert Landis.

Washington, 7. Okt. — Der Admiral Dewey kritisierte, als er um seine Meinung von der von dem Kongreß-Abgeordneten Landis in Cincinnati gehaltene Rede über unsere Kriegsflotte gefragt wurde, in seiner chrarakteristischen Weise die Aeußerungen Landis', der erklärt haben soll, daß alle,, die über die Verhältnisse unterrichtet seien, die Flotte als einen „Bluff" erachteten. Es sei dies, meinte Dewey, ein sehr unglücklich gewählter Ausdruck. Uebrigens, fügte der Admiral hinzu, habe er einst geglaubt, daß die deutschen Kriegsschiffe mit Absicht auf Amerika gebaut würden, jetzt aber glaube er dies nicht mehr.

Schöne Verheißungen.

Sacramento, Cal., 8. Okt. — Bei einem Festmahle hat der Minister des Innern Ballinger verheißen,, daß er sein Möglichstes thun werde, um die Bewässerungspläne für California und die anderen in Betracht kommenden Staaten durchzuführen. Er fügte bei, daß die gegenwärtige Regierung die von Roosevelt in dieser Hinsicht vorgezeichnete Politik weiter befolgen und ausbauen werde.

Europa gegen Amerika.

Bielefeld, 5. Okt. — Eine bemerkenswerte Kundgebung hat die Bielefelder Handelskammer erscheinen lassen. Sie empfiehlt nichts Geringeres als den Zusammenschluß aller europäischen Länder gegen die Handelskammer verlangt zugleich die Erörterung von dahingehenden Vorschlägen.

Merkwürdiger Rechtsgrund.

San Francisco, 8. Okt. — Bei der Schlußrede in einem Testfalle über die Gültigkeit der unlängst angenommenen Gesetzvorlage gegen Wettrennen stellte Anwalt Carroll als Grund für die Hinfälligkeit des Gesetzes die Behauptung auf, daß es ungrammatikalisch abgefaßt sei.

Ein Nachfolger schnell gefunden.

Peking, 6. Okt. — Tai-Hun-Tze, Präsident des Justizrates, ist zum Großrate des verstorbenen Chang-Chi-Tung ernannt worden. Dem Verstorbenen wurden in einem kaiserlichen Edikt noch allerhand Ehrungen zugesprochen.

All Angeklagten freigesprochen.

St. Petersburg, Rußland, 6. Okt. —Die 14 Mitglieder des Jekaterinaburg-Komitees der Partei der konstitutionellen Demokraten, die wegen Mitgliedschaft einer ungesetzlichen politischen Partei prozessiert wurden, sind sämtlich freigesprochen worden.

Wie gemeldet wird, ist ein weiterer Teil der Jagdbeute Roosevelts im Gewicht von 32½ Tonnen bereits nach New York unterwegs. Hier sind wir daran gewöhnt, daß alles nach dem Gewicht berechnet wird. Sogar die Thaten eines Löwen- und Elephantenjägers.

Taft im sonnigen California.

San Francisco, 4. Okt. — Präsident Taft erwachte heute morgen in Californias sonnigen Gefilden. Woimmer er sich zeigte, mochten es auch noch so kleine Stationen sein, wurde er von einer begeisterten Volksmenge jubelnd empfangen. In Redding wurde das Landesoberhaupt vom Gouverneur Gillett und einem aus zwanzig Geschäftsleuten bestehenden Komitee willkommen geheißen und hielt dann eine kurze Ansprache an die Bürger und Schulkinder, welche jauchzenden Widerhall fand. In Sakramento wird im Staatskapitol zu Ehren des Präsidenten ein glänzender Empfang abgehalten werden. Taft wird während seiner Reise durch California von dem Gouverneur des Staates und seinem Stabe in einer Spezial-Car begleitet worden. San Francisco harrt im Festgewande der Ankunft des distinguirten Besuchers.

Heute morgen trat Präsident Taft die Reise nach dem Yosemite-Valley an, um dort einige Tage nach den anhaltenden Strapazen wirklicher Ruhe zu pflegen.

In einem im Fairmont Hotel zu Ehren des Präsidenten veranstalteten Fest-Banketts hielt Gouverneur Billett von California eine Ansprache, in welcher er betonte, daß die pazifische Küsten-Flotte in einer Stärke von mindestens 16 Kriegsschiffen aufrecht erhalten werden müsse. Hierauf erwiderte der Präsident, daß dies wohl anginge, wenn bloß Angriffe von jener Seite zu befürchten seien, es dürfe aber nicht vergessen werden, daß innerhalb fünf Jahren der Panama-Kanal vollendet sein würde, und daß dann gewaltige Ansprüche an die amerikanische Flotte gestellt würden. Präsident Taft wandte sich dann in seiner Rede wieder der Schiffssubsidien-Frage zu und stimmte diesem Vorschlage mit emphatischen Worten zu.

Das Landesoberhaupt war in San Francisco angelangt, wo ihm ein jubelnder Empfang bereitet worden war. Eine riesige Menschenmenge hatte sich in allen Straßen, welche der Präsident passierte, angesammelt und raschenden Ovationen bewiesen, wie nahe der oberste Executivebeamte dem Herzen der Bewohner des großen Westens steht.

Spanier besetzen eine Stellung der Mauren.

Melilla, Marookko, 8. Okt. — Abteilungen des spanischen Heeres besetzten, ohne Widerstand zu finden, Kap Tres Forcas, welches bisher im Besitze der Mauren gewesen war.

Die Leute, welche die schreienden Plakate in Chicago an Häuser und Zäune kleben, haben die Arbeit niedergelegt. Im Namen des guten Geschmacks sei ihnen von Herzen dafür gedankt.

Frecher Bankraub.

Glenwood Springs, Colo., 4. Oktober. — Bewafnete Mannschaften durchstreiften die Berge der Umgegend, in der Hoffnung, die beiden Banditen einfangen zu können, die die Citizens National Bank von Glenwood Springs um $10,000 beraubt haben. Der Raub wurde bei hellem Tage begangen, während die Straße vor der kleinen Bank mit Leuten angefüllt war. Die Räuber, die nicht maskiert waren, drängten sich durch die Menge durch und begaben sich in die Bank. F. E. Drach, der Kassierer, und der Buchhalter wurden gezwungen, die Hände in die Höhe zu heben und als sie diesem Befehl Folge leisteten, steckten die Banditen den Inhalt des Geldschranks in einen mitgebrachten Sack, worauf sie durch eine Hinterthür flüchteten, bereitstehende Pferde bestiegen und den Bergen zu galoppierten.

Prairiefeuer in Canada.

Winnipeg, Man., 5. Okt. — Frau Frank Grover, die Gattin eines zehn Meilen südwestlich von Lee, Alberta, wohnenden Farmers, und ihre beiden Töchter von vier und zwei Jahren, verloren ihr Leben bei einem Prairiefeuer. Die Mutter sah das Feuer auf die Farm zukommen und machte sich mit den Kindern auf, um das Gehöft eines Nachbarn zu erreichen. Sie wurden indessen vom Feuer eingeholt, und die Kinder verbrannten vor den Augen der Mutter. Die Mutter hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß sie einige Stunden später starb. Farmgebäude und Feldfrüchte in diesem ganzen Distrikt sind zerstört worden.

Manche Leute schreiben so unleserlich als sei nicht nur die Sprache, sondern auch die Schrift dazu erfunden, um die Gedanken zu verbergen.

Klauenseuche tritt auf.

Kansas City, 6. Okt. — Eine Herde von über 4500 Schafen und Lämmern ist auf behördliche Anordnung unter Quarantäne gestellt worden, weil unter ihr die Maul- und Klauenseuche aufgetreten ist.

Bekanntmachung.

Wir stehen im Begriff, in Süddakota eine mennonitische Ansiedlung zu gründen. Das Land ist gut und hat eine gute Grasnarbe. Alle Arten Getreide gedeiht gut. Preis per Acre $26.00 durchschnittlich. Bedingungen: Ein Viertel bar, der Rest in 10 Jahren zu sechs (6) Prozent Zinsen; oder die Hälfte des Ernteertrags.

Kaufliebhaber möchten sich bis zum 17. Oktober melden. Wir gedenken zur Fahrt eine Touristen-Car zu benutzen. Das Ticket kostet von Lincoln, Neb., hin und zurück $18.00. Jeder trägt seine eigenen Kosten. Wir wünschen, aus verschiedenen Gegenden möchten Kundschafter kommen, diese schöne Gegend zu besehen.

Zwölf Personen haben sich schon gemeldet.

Auch haben wir Bewässerungsland in Millert Co., Utah, zu verkaufen zu $45.00 per Acre, auf 10 Jahre Zeit zu 6 Prozent Zinsen, Wasserrecht einschließend.

Es ist ein großes schönes Thal und Hunderte Familien können da nebeneinander ansiedeln. Es ist zum Erstaunen wie dort alles so prächtig wächst. Jeder, der da war, kaufte Land. Dieses Land wird unter dem Carey Act verkauft, je nach Belieben, 40, 80, 120 und 160 Acres. Das Brunnenwasser ist wunderschön. Im Kanal sind viele Fische. Der Staat Utah garantiert 18 Zoll Wasser per Acre im Jahre.

P. S. Friesen,
Jansen, Neb.

Die Mode soll Hauptquartier wechseln.

Die großen amerikanischen Schneider und Schneiderinnen sind schon seit langer Zeit bemüht, die Ver. Staaten auf dem Gebiete der Mode von Europa unabhängig zu machen und eine amerikanische Mode ins Leben zu rufen. Bis jetzt hat man aber noch nicht viel erreicht, und Amerika ist nach wie vor auf dem Gebiete der Männermode von London und auf dem der Frauenmode von Paris abhängig. Um nun endlich zum Ziele zu gelangen, hat der Verband der Schneider und Schneiderinnen Amerikas vor kurzem beschlossen, die europäische Mode so weit sich das ermöglichen läßt, vollständig zu boykottieren. Um die amerikanische Schneiderei zu heben, hat man dieser Tage in New York eine Ausstellung eröffnet, in welcher nur in Amerika ersonnene und gearbeitete Herren- und Damenkleider zu sehen sind. Die Ausstellung wurde mit folgendem Programm eröffnet: „Nachdem wir so viele Jahre in sklavischer Abhängigkeit gelebt haben, wollen wir jetzt endlich frei und unabhängig sein. Wir wollen alles daran setzen, um uns von dem Joche zu befreien, unter welchem wir so lange Zeit geseufzt haben. Wir sind fest überzeugt, daß die ausländischen Modelle bald nur eine traurige Erinnerung an die Vergangenheit sein werden, und daß die amerikanische Mode den Platz einnehmen wird, der ihr rechtmäßig gebührt.“ Sieht man sich, nachdem man dieses stolze Programm gelesen, die Ausstellung selbst an, so erkennt man natürlich, daß die ausgestellten Kleider sich gar nicht von den europäischen Vorbildern unterscheiden; man könnte höchstens sagen, daß in den amerikanischen Modellen die europäische Mode ein bischen übertrieben ist.

Geheuchelte Gleichgültigkeit wirkt auf Frauen oft mehr als echte Liebe.



Rettet mit gebrochenen Beinen das Leben seiner Gattin.

Corunna, 4. Okt. — Herbert A. Sprague, Sekretär und Geschäftsführer der Shiawassee Light & Power Co., deren Anlagen sich in der Nähe von Corunna befinden, hate gestern mit seiner Gattin einen Ausflug im Kraftwagen nach Chesaning unternommen. Auf der Rückfahrt verlor er auf der Landstraße die Kontrolle über das Automobile und dieses stürzte, sich überschlagend, in einen Graben. Sprague wurde 15 Fuß weit geschleudert und erlitt einen Beinbruch. Trotz seiner schmerzhaften Verletzung kroch er zur Unglücksstätte zurück, an welcher sich seine Gattin unter dem umgestürzten Automobil, welches in Brand geraten war, in furchtbarer Lage befand. Dem Braven gelang es, seine eigenen Schmerzen niederkämpfend, mit Aufbietung aller Kräfte den Kraftwagen etwas in die Höhe zu heben und seiner Gattin, welche bereits schmerzliche Brandwunden erlitten hatte, es zu ermöglichen, sich aus ihrer verzweifelten Situation zu befreien. Glücklicherweise fuhr gerade der in Chesaning ansässige Dr. Elliott an der Unglücksstätte vorbei, welcher dem verunglückten Ehepaare ärztliche Hilfe angedeihen ließ und dasselbe nach Corunna zurückbrachte.

Die Hundertjahrfeier in St. Louis.

St. Louis, 4. Okt. — St. Louis steht zu Beginn der Centennialwoche. Heute war der zweite Tag der Feier. Auf dem Programm steht der Aufstieg von acht riesigen Luftballons von je 80,000 Kubikfuß Inhalt, zwei halb so großen Ballons und 37 Reklameballons. Die Bürgermeister von 300 amerikanischen Städten sind zur Feier eingetroffen.

In England wollen sie Straßen bauen, auf denen die Automobilisten mit beliebiger Schnelligkeit fahren dürfen. Hierzulande kann man derartige Ausgaben sparen, die Autoraser fahren auf fast allen Straßen so schnell wie sie wollen.

Weil ihm von seiner Herde kein Heil widerfahren ist, will ein Prediger aus dem Sonnenblumenstaate Kansas fortan seine Herde fahren; er ist Straßenbahnkondukteur geworden.

Kostbare Pantoffeln.

Zu den jüngsten Liebhabereien der Welt, in der man sich langweilt, gehören unsinnig kostbare Pantoffeln oder Morgenschuhe. Die großen Lieferanten im Londoner Westend geben an, daß Pantoffeln für 400 Dollars bei eleganten Brautausstattungen heute keine Seltenheit bilden. In den letzten Jahren ist der Kostbarkeitsrekord in Pantoffeln schnell bis ins Phantastische gesteigert worden. Es ist noch nicht gar lange her, da ließ ein reicher Südamerikaner für eine von ihm angebetete Primadonna ein Paar Pantoffeln kommen, die mit Schmetterlingen aus kostbaren Steinen verziert waren. Dies Paar kostete bereits 16,000 Dollars. Aber in diesem Jahre hat eine englische Gräfin sich ein Paar Morgenschuhe machen lassen, deren Besatz mit Rubinen, Smaragden und Diamanten so kostbar war, daß die Schuhchen auf 18,000 Dollars zu stehen kamen. Die Nonplusultra-Pantoffeln aber trug eine in der englischen Gesellschaft sehr bekannte verwitwete Gräfin, die vor einem oder zwei Jahren auf einem Trachtenballe als Cinderella erschien. Die Pantoffeln, die sie bei dieser Gelegenheit verwendete, glichen einem einzigen Diamantkissen, und sie hatten einen Wert von 50,000 Dollars. Selbstverständlich wurden diese unschätzbaren Pantoffeln nur bei dieser Gelegenheit benutzt, und nachher wanderten die Diamanten wieder in das „Safe".

Schneefall in Texas.

El Paso, Tex., 8. Okt. — Im Texas Panhandle fiel Schnee, der früheste Schnee der Saison in der Geschichte dieses Gebietes. Von Dalhart wird berichtet, daß dort der Schnee vier Zoll tief liegt.

Zweitausend Menschen obdachlos.

Washington, 2. Okt. — Der Kriegssekretär hat Anweisung gegeben, hundert Zelte, achthundert große Decken und achthundert große Matratzen nach Terrebonna im Staate Louisiana zu schicken. Zwanzigtausend Rationen für die Opfer des jüngsten Sturmes hat das Kriegsdepartement bereits zur Verfügung gestellt, aber das genügt nicht.

Nach einem heute eingegangenen Berichte des Repräsentanten Broussard, der die vom Sturm verwüsteten Distrikte bereist hat, sind in Terrebonna Parish immer noch zweitausend Menschen obdachlos. Im ganzen sind 378 Heimstätten zerstört worden, und die Not ist groß.

Repräsentant Broussard deutet in seinem Bericht an, daß der Kongreß zweifellos jede Hilfsaktion gutheißen werde. Kriegssekretär Dickinson hat infolge dessen den Oberstén Foote in Jackson, Ja., angewiesen, aus den Vorräten der dortigen Kasernen alles zu Verfügung zu stellen, was notwendig sei. Der Kriegssekretär gab diese Anweisung, ehe er nach Belle Meade in Tennessee abriste, wo sein Sohn schwer erkrankt ist.

Die Indianer-Ländereien.

Muskogee, Okla., 8. Okt. — Indianeragenten, Abschätzer von Indianerländereien, Häuptlinge und andere Sachverständige haben sich hier versammelt, um verschiedene Punkte, die mit der Verwertung von Indianerländereien in Verbindung stehen, wie die Abschätzung derselben, die Uebertragung, die Verwendung der aus dem Verkaufe erzielten Gelder und ähnliche Dinge, zu besprechen. Die Häuptlinge bestehen auf einer endgültigen Regelung der Stammesangelegenheiten, dem Verkaufe aller Ländereien und der Auszahlung der geschuldeten Gelder.

In der Wildnis.

Wawona, Cal., 8. Okt. — Präsident Taft trat am Freitagmorgen zeitig seine Fahrt nach den Riesenbäumen des Mariposa Haines an und war von deren Anblick entzückt. Später kehrte er hierher zurück, um eine Mahlzeit zu sich zu nehmen und darauf die Fahrt nach Glacier Point anzutreten. Die von ihm am Freitag zurück zu legende Strecke betrug 50 Meilen, während er am Tage vorher 34 Meilen in der Postkutsche gefahren war. Es bekommt ihm das aber offenbar sehr gut. Die Nacht wird er auf Glacier Point verbringen, am Samstag nach Elportal zurückkehren, von wo aus die Fahrt nach Südcalifornia am Sonntag angetreten werden soll.

Die Postkarten-Fabrikation.

Washington, D. C., 9. Okt. — In Zukunft werden die 800 Millionen Postkarten, welche jährlich verbraucht werden, in der Regierungsdruckerei hergestellt werden, und deshalb sollen demnächst die Lieferungen für die dazu benötigte Maschinerie ausgeschrieben werden.

Lage der Tagelöhner in England.

Grauenhaft ist das Elend der englischen Heimarbeiterinnen. Ein einziger Raum dient den Heimarbeiterinnen gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer, als Küche, Arbeitsraum und Krankenzimmer, und oft besteht die Familie aus sechs bis acht Köpfen. Fröhliche Kinder gedeihen in dieser Atmosphäre nicht, auf all diesen abgezehrten Kindergesichtern liegt ein frühreifer Ernst, der sie oft älter erscheinen läßt als sie in Wirklichkeit sind. Denn schon sehr früh lernen diese Kleinen den Kampf ums Brot kennen und müssen sehr früh mithelfen verdienen. Die ältesten Greise selbst arbeiten stumpfsinnig bis in die Nacht hinein für einen Hungerlohn, ja selbst, wenn in einer Familie sich Krüppel, Idioten und Epileptiker befinden, sie alle müssen ihre Scherflein beitragen zum Lebensunterhalt. Der Durchschnittslohn der englischen Heimarbeit beläuft sich auf einen Penny pro Stunde, das sind 2 Cents. Für Knabenanzüge werden pro Dutzend etwa 75 Cents nach unserem Gelde bezahlt. Elegante Blusen, die einen Verkaufspreis von 10 bis 12 Dollars erzielen, bringen der fleißigen Arbeiterin nur 12 Cents ein. Für die Anfertigung von 144 Streichholzschachteln erhalten sie fünf Cents. Sonnenschirme werden für anderthalb Cents pro Stück überzogen, künstliche Veilchen bringen das Gros 15 Cents ein, Handschuhnäherinnen erhalten pro Dutzend etwa 3 Cents. Diese kurze Statistik beweist zur Genüge, wie ergreifend das Elend vieler Familien ist. Arbeit kann auch zum Fluch werden, denn die Leute verkommen nicht nur physisch, sondern jedes Fünkchen sittlicher Lebensanschauung wird erstickt in dem grauen, trostlosen Einerlei des schlecht bezahlten englischen Heimarbeitwesens. Und das Land, in dem solche Zustände herrschen, hat die Schätze der halben Welt empfangen. Und auf England, als Hochburg des Liberalismus, schauten lange bewundernd die Staatsmänner vieler Völker!